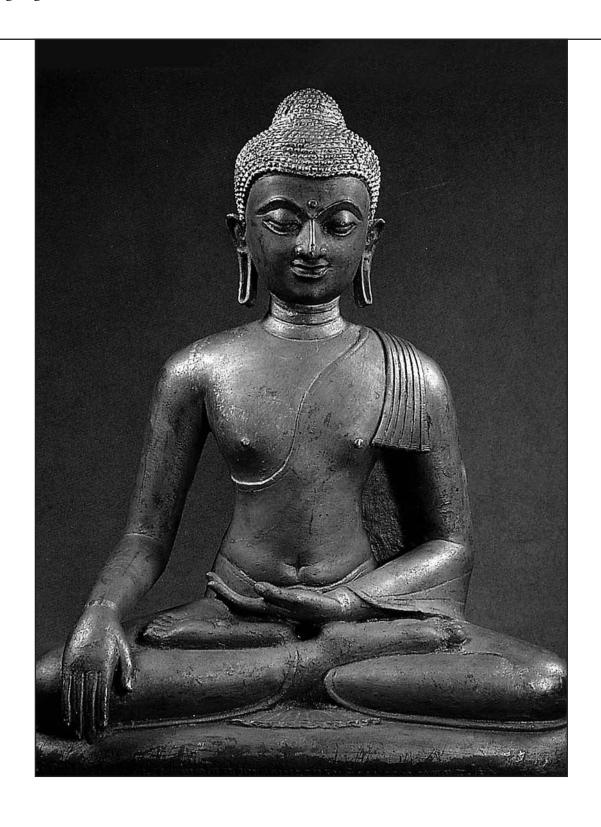
# Dhammadūta

Jahrgang II, Nr. I – Mai 2007



## Inhalt

Editiorial	2
Bhikkhu oder Bhikkunī heutzutage – oder auch nicht?	
Dharmavajra	4
Mönche und Nonnen in Deutschland – Traum oder Trauma	
Agganyāni	6
"Moderner Buddhismus" für zeitgemäße Buddhisten?	
Aranyka Chandrasiri	10
Die Bedeutung der Buddhalehre heute	
Dr. Dr. Chandrasiri	12
Ein Blick auf die Mönchsdisziplin und das Mönchsleben	
Anagārika Kassapa	14
Die wechselseitige Abhängigkeit von Laienanhängern und Sangha	
Dr. Inigo Deane	18
Der Weg zum Heil für Laien	
Michael Funk	20
Buddhistische Kultur in Sri Lanka	
Devananda	22
Die Rolle des Buddhismus in Sri Lanka	
Lalith Ganhewa	24
Leserbrief	27
Programm	28

#### Liebe Dhammafreunde,

die 21. Ausgabe von *Dhammadūta* (Bote der Lehre) erscheint anlässlich des *Vesak*-Festes, mit dem nach dem buddhistischen Kalender das Jahr 2551 beginnt. Buddhistische Feiertage – *Uposatha* – richten sich in der Regel nach den Mondphasen. *Uposatha*-Tage – Tage der Einkehr – fallen auf den Vollmond, den Neumond und die beiden Halbmondtage. *Vesak* kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Die Geburt des Buddha, seine Erleuchtung und sein Eingehen ins endgültige Verlöschen – *Parinibbāna* – sollen sich an diesem Tage ereignet haben. In diesem Jahr wird das *Vesak*-Fest in Berlin am Sonntag, den 6. Mai 2007 in der Werkstatt der Kulturen, Wissmannstr. 32, 12049 Berlin (U-Bahn Hermannplatz) von 10.00 bis ca. 18.00 Uhr mit Rezitationen, Vorträgen, *Pūjas*, geleiteten Meditationen und Workshops gefeiert. Es steht unter dem Motto "Buddhismus und Kunst".

Sāmaṇerī Agganyāni ist von ihrer Burmareise zurück und widmet sich jetzt wieder der Redaktion der *Theravāda-Newsletters*, kann aber – wie sie schreibt – nur die Veranstaltungen und Ereignisse bekannt geben, die ihr mitgeteilt werden. Sie ist per Mail zu erreichen unter: <u>Agganyani@ginko.de</u>. *Dhammadūta* ist auch auf der Theravāda-Website erhältlich unter <u>www.theravadanetz.de</u> (unter Info-Download) und unter <u>www.budd-ges.de</u> der Buddhistischen Gesellschaft Leipzig. Sie können die Broschüre aber auch per Post oder in der Buddhistischen Gesellschaft Berlin (Wulffstr. 6, 12165 Berlin-Steglitz) erhalten.

Der buddhistische Religionsunterricht findet weiterhin an öffentlichen Schulen in Berlin statt. Die Kinder lernen dort u.a. das Leben des historischen Buddha sowie die Grundlagen des *Dhamma* altersgerecht kennen. Sie werden mit den Formen der Meditation und Rezitation vertraut gemacht und unternehmen Exkursionen zu den verschiedenen Stätten buddhistischen Lebens in Berlin. Ab der 4. Klasse können sie an einer Konfliktlotsenausbildung teilnehmen, denn das Erlernen friedfertigen Verhaltens ist eine der wichtigsten Grundlagen im Buddhismus. Weitere Informationen erhalten Sie unter **www.buddhistischer-religionsunterricht.de** oder bei Renate Noack in der Buddhistischen Gesellschaft Berlin e.V. unter 792 95 50.

<u>Berichtigung</u>: In der vorigen Ausgabe von *Dhammadūta* ist mir ein Fehler unterlaufen: In den FN 18 + 32 zu *Bhāvanā* muss es heißen: ... bedeutet "Geistesentfaltung [...] Man unterscheidet zweierlei Geistesentfaltung: "Entfaltung der Gemütsruhe (samatha-bhāvanā) und Entfaltung des Hellblicks (vipassanā-bhāvanā)" (Buddhistisches Wörterbuch).

Ein Dankeschön an alle, die mit einem redaktionellen Beitrag und/oder Spenden zu dieser Ausgabe von *Dhammadūta* beigetragen haben, sowie an Carolin Schneider für die graphische Gestaltung des Titelblattes und an Barbara Schlüter und Marianne Wachs für das Korrekturlesen

Da nicht alle eingegangenen Beiträge erscheinen konnten, wird in der **nächsten Ausgabe**, die im Oktober dieses Jahres erscheint, ausnahmsweise nochmals das Thema behandelt, ob es notwendig ist, Nonne oder Mönch (*bhikkhunī oder bhikku*) zu werden, um *Nibbāna* zu erreichen. Bitte schreiben Sie aber keine Artikel mehr zu diesem Thema. Kommentare zu den Beiträgen in dieser Ausgabe sind jedoch bis zum 5. September 2007 herzlich willkommen.

Die **H. Euler Stiftung**, die in Lindenfels die *Buddhistische Begegnungsstätte Mahabodhi* ins Leben gerufen hat, hat für *Dhammadūta* freundlicherweise einen Betrag von 500,00 Euro zur Verfügung gestellt. Auch im Namen aller Leser ein herzliches Dankeschön insbesondere an die Stifterin Lilli Euler.

Dhammadūta wird unentgeltlich abgegeben. Die Herstellung einer Zeitschrift, bei der alles in einer Hand liegt und die einzig und allein durch Spenden finanziert wird, nimmt jedoch nicht nur viel Zeit in Anspruch, sondern ist leider auch mit Kosten verbunden. Für die Kopierkosten von Dhammadūta wurde das Spendenkonto Nr. 941280144 auf den Namen von Dr. Helmtrud Rumpf bei der Sparkasse Berlin (BLZ 100 500 00) eingerichtet.

Für die Redaktion verantwortlich

Vijayā (Helmtrud Rumpf)

Herausgeberin: Vijayā (Dr. Helmtrud Rumpf) Joachim-Friedrich-Str. 21 10711 Berlin, Tel.: 323 34 61, e-mail: helmtrud.rumpf@gmx.net

Gestaltung des Titelblattes: Carolin Schneider

# Bhikkhu oder Bhikkhunī heutzutage – oder auch nicht?

Dieser Betrachtung sei ein Zitat aus dem Lehrtext "Zierden der Jüngerschaft" (*Anguttara-Nikāya* IV, 7) vorangestellt, das wir öfter im Auge behalten sollten:

"Vier Menschen, ihr Mönche, sind Zierden der Jüngerschaft, sofern sie weise sind, beherrscht, erfahren, zuversichtlich, Kenner der Lehre und dem rechten Pfad der Lehre folgend. Welche sind diese vier? Der Mönch, die Nonne, der Laienjünger, die Laienjüngerin, sofern sie weise sind, beherrscht, erfahren, zuversichtlich, wissensreich, Kenner der Lehre und dem rechten Pfad der Lehre folgend. Diese sind Zierden der Jüngerschaft." (Zitat etwas verkürzt)

Diese vier Zierden der Jüngerschaft nennt man auch *Caturvarga*, die vier Leuchten des *Sangha*. Hier betont der Buddha in seiner Lehrrede vor den Mönchen, dass eben nicht nur Mönche und Nonnen von ihm als ernsthaft Praktizierende angesehen wurden, sondern auch Haushälter, sofern sie ernsthaft dem Weg der Lehre folgen.

Zu Buddha Shakyamunis Zeit war es sicher so, dass erst der in die Hauslosigkeit Gegangene die richtigen Voraussetzungen für die Praxis der Lehre schaffen konnte. Die Menschen waren so sehr eingebunden in ihr soziales Netzwerk mit Arbeit, Ehe und Verpflichtungen innerhalb der Großfamilie, dass es schwierig war, genügend Zeit für Meditation, Ritual und Studien zu haben.

Seit 1981 bin ich viel in Asien herumgereist und habe dabei feststellen können, dass es sich auch heute dort kaum anders verhält. Reist man in Indien, Nepal und Thailand herum, wird einem erst klar, wie lang die Arbeitstage der Menschen sind. Die meisten haben auch Familie. Da bleibt nicht viel oder gar keine "Freizeit" übrig. Auch in Thailand, wo es im Grunde genommen immer noch üblich ist, dass ein junger Mann einige Monate im Kloster als Mönch verbringt, fängt diese Tradition zu zerbröckeln an, teils wegen der Versuchungen des westlichen "Lebensstandards", teils wegen wachsender Kritik am Mönchssangha und teils, weil sich der mehrmonatige Aufenthalt im Kloster heutzutage negativ auf die berufliche Karriere auswirken kann.

In den Ländern Europas und in Nordamerika leben wir heute ein viel stärker individuell geprägtes Leben, das dem Einzelnen Zeit lässt, seinen Freizeitinteressen nachzugehen. In Malmö, in Schweden, wo ich wohne, bilden die Alleinstehenden laut Statistik nunmehr 70% der Haushalte. Wir arbeiten im Durchschnitt bei weitem nicht so viele Stunden, wie sehr viele Arbeitnehmer in Asien. Mit diesen Voraussetzungen kann der Weg des *Dharma* hier anders gegangen werden. Nicht nur die Praxis als *Bhikkhu* oder *Bhikkhunī*, sondern insbesondere der Weg des *Upāsaka* und der *Upāsikā*<sup>2</sup> haben hier eine ganz andere Aktualität gewonnen.

Für Mönche und Nonnen braucht man Klöster oder Wohnungen, und was den *Theravāda*-Buddhismus betrifft, Möglichkeiten zum Bettelgang. Es gibt nun buddhistische Klöster in Europa, und für den Bettelgang hat man z.B. in England ein funktionierendes Modell gefunden, aber es ist schwieriger als in Asien, denn in den meisten Ländern Westeuropas ist es verboten und wird als Bettelei angesehen, wenn ein Mönch von Tür zu Tür gehen und um Essen bitten würde. Gebäude und Grundstücke für Klöster müssen angeschafft und unterhalten werden, und Menschen müssen sich zu regelmäßigen Spenden von Essen und Geld bereit erklären. Wie viele von uns sicher gemerkt haben, ist die Tradition des Gebens (*dāna*) unter westlichen Buddhisten noch nicht sehr verbreitet, und schon gar nicht unter der Allgemeinheit. Die Voraussetzungen zur monastischen Praxis sind deshalb nicht die besten, und bisher können wir gar nicht abschätzen, ob es jemals so sein wird. Die Pflanze des *Dharma* ist bei uns noch sehr jung und pflegebedürftig!

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Buddhistischer Mönch oder Priester, *Pali-English Dictionary*, Pali Text Society, Oxford 1992

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> "*Upāsaka*, wörtl. "Der 'Dabeisitzende', d.i. Anhänger, 'Jünger'. So wird genannt, wer voll Vertrauen zu dem Buddha, seiner Lehre und der Edlen Jüngerschaft Zuflucht genommen hat (*Anguttara-Nikāya* VIII, 25)." *Buddhistisches Wörterbuch* 1989<sup>4</sup>: 230.

Somit bietet sich die Praxis als Laienjünger/in geradezu an, und niemand von uns kann sagen, wir hätten nicht genügend Zeit – Familien mit kleinen Kindern vielleicht ausgenommen. Jeder von uns setzt selbst die Prioritäten für seine Freizeit, und wir haben die Verantwortung für das, was wir tun: fernsehen und Fitness-Studio-Besuche oder Praxis des *Dharma* – um es etwas polemisch auszudrücken; obwohl diese Prioritäten einander nicht ausschließen. "Weise, beherrscht, zuversichtlich, wissensreich, Kenner der Lehre ..." ermahnt uns der Lehrtext zu sein. Falls wir davon etwas in unseren Alltag integriert haben, wird es uns sicher nicht schwer fallen, eine Balance in unserem Leben zu schaffen zwischen Arbeit, Familie, Praxis des Dharma und gelegentlichen anderen Interessen, die so allmählich immer mehr von unserer Praxis des *Dharma* durchdrungen und ergänzt werden.

In meiner persönlichen Praxis des *Dharma* seit 1981 habe ich mir einige Male die Frage gestellt – und die Lust verspürt –, ob ich nicht mindestens einige Jahre als Mönch praktizieren sollte. Da ich jedoch seit vielen Jahren in einer festen Beziehung lebe, fand ich es nicht richtig, einfach zu gehen, nur weil ich nun andere Interessen bekommen hatte. Auch mit dem Gedanken an *Mettā* und *Karuṇā* ist es mir nicht möglich gewesen, einen Menschen, den man liebt, einfach zu verlassen. Das ist meine persönliche Wahl, man kann auch anders entscheiden, aber hier muss jeder seine eigene Wahl treffen in Verantwortung sich selbst und anderen gegenüber.

Es wird immer Menschen geben, für die eine monastische Praxis die beste ist, in Asien ebenso wie bei uns. So wird es auch immer Menschen geben, für die es richtiger ist, den Weg des Buddha als *Upāsikā* oder *Upāsaka* zu gehen, in Asien sowohl wie auch bei uns. Die eine Form der Praxis schließt die andere nicht aus. Also kein Entweder-Oder, sondern Sowohl-Als-Auch. Genauso wie es der Buddha selbst im Lehrtext dargestellt hat: "Vier Menschen, ihr Mönche, sind Zierden der Jüngerschaft ... Welche vier? Der Mönch, die Nonne, der Laienjünger, die Laienjüngerin, sofern sie weise sind, beherrscht, erfahren, zuversichtlich, wissensreich, Kenner der Lehre und dem rechten Pfad der Lehre folgend ..."

Lasst uns erneut aufbrechen, um dieses Ideal zu verwirklichen. Sarvamangalam!

Dharmavajra

#### Mönche und Nonnen in Deutschland – Traum oder Trauma?

Es gibt bekanntlich drei "Juwelen", zu denen wir Buddhisten Zuflucht nehmen. Buddha und *Dhamma* – ja, was aber ist der *Sangha*? Die Betrachtung über den *Sangha* (*Sanghanussati*) gibt uns Hinweise, welche Personen zu dieser Art von *Sangha* zu rechnen sind: Die vier Personenpaare oder acht Einzelpersonen. Die vier Paare von (edlen) Personen sind der Stromeingetretene (*Sotāpanna*), der Einmalwiederkehrer (*Sakadāgāmī*), der Niemalswiederkehrer (*Anāgāmī*) und der *Arahat*. Wenn davon jeweils Pfad (*magga*) und Frucht (*phala*) unterschieden werden, ergeben sich acht einzelne Personen – alle werden *Ariya* genannt. Diese *Ariyas*, die realisierten Menschen der Ordensgemeinschaft des Erhabenen, praktizieren gut, aufrecht, folgen dem rechten Weg, den der Buddha gewiesen hat und selbst vorgegangen ist, und sind deshalb verehrungswürdig, der Gaben und Geschenke würdig, des ehrfurchtsvollen Grußes und der Gastfreundschaft. Dieser "*Ariya-Sangha*" ist ein unvergleichliches Feld, um Verdienste in dieser Welt zu erwerben. Und es ist im eigentlichen Sinne dieser *Ariya-Sangha*, zu dem der Buddhist Zuflucht nimmt, und nicht eine beliebige Gruppe von Mönchen oder Nonnen oder eine weltliche Gemeinschaft, die eigene Meditationsgruppe genauso wenig wie der Sport- oder Kaninchenzüchterverein.

Da man heutzutage nicht so leicht diesen *Ariyas* begegnet, und schon gar nicht einer Ordensgemeinschaft, die nur aus *Ariyas* besteht – was sollen wir mit dem dritten Juwel machen? Die Westler definieren den *Sangha* dann schnell um, als Gruppe Gleichgesinnter oder als "Gemeinschaft aller Lebewesen", wie es auch in einigen *Mahāyāna*-Schulen üblich ist. Die Asiaten lösen das Problem anders: Alles, was eine Robe an hat, wird verehrt, gilt als dem *Sangha* zugehörig, repräsentiert den Buddha und seinen *Ariya-Sangha*. Das fällt solange nicht schwer, wie die Mönche und Nonnen das ernsthaft leben und üben, was ihre traditionelle Robe repräsentiert. Auch haben die Ordinierten, insbesondere die Mönche, Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang die Lehre des Buddha bewahrt, konnten sie erklären und weitergeben, die Praxis anleiten oder begleiten, sowie die sozialen Bedürfnisse der Laien nach Ratschlägen, Trost und Ritualen erfüllen, vor allem bei Schicksalsschlägen wie Krankheit, Verlust und Tod. Aber Mönche – und seltener auch Nonnen – werden in Asien auch oft nur deswegen unterstützt, weil sie den weltlichen Vergnügungen entsagt haben, die Regeln des Buddha praktizieren und – vielleicht zurückgezogen – meditieren.

Für die Gesellschaft tun diese Ordinierten ja erst mal direkt gar nichts. Deshalb scheint das für den Westen ganz unnütz. Wer schon würde hier einen Mönch/eine Nonne unterstützen, der/die sich aus der Gesellschaft zurückgezogen hat und "nur" meditiert? Das sind doch Aussteiger, Faulpelze, die nicht arbeiten und für ihren eigenen Lebensunterhalt sorgen wollen, Schmarotzer, Parasiten, Asoziale, Versager oder "Klemmis", die nicht mit ihrer Sexualität zurecht kommen! In unserer Leistungsgesellschaft werden Mönche und Nonnen nach dem beurteilt, was sie leisten. Sind sie redegewandt und kompromissbereit für den gefragten "Dhamma-light" und die "Wellness-Meditation", so haben sie als *Dhamma*- oder Meditationslehrer einen einigermaßen guten Stand. Aber muss man dafür ordiniert sein? Es gibt reichlich Laienlehrer, die dies genauso können, und mit denen auch einfacher und ungezwungener umgegangen werden kann, die Geld für den *Dhamma* verlangen oder großzügige Spendenempfehlungen abgeben, vielleicht sogar echt auf *Dāna*-Basis arbeiten und auch dann überleben können, wenn mal nichts oder nur sehr wenig gegeben wird, weil sie ja noch einen weltlichen Beruf, Rücklagen oder Rückhalt in einer Partnerschaft haben. Das vereinfacht die Sache doch sehr.

Warum also monastische Lehrer? Warum gar Mönche und Nonnen hierzulande, die nichts weitergeben, oder wenn, dann oft sehr traditionell, kompromisslos wortgetreu, die viel von *Anicca, Dukkha, Anattā* und von *Asubha-Praxis* sprechen und die unbeliebten Werte wie *Nekkhamma* (Entsagung), Enthaltsamkeit, Zölibat, Verlöschen usw. hoch preisen – mit denen man doch eigentlich gar nichts zu tun haben will. Schließlich will man doch durch die *Dhamma*- bzw. Meditationspraxis nur glücklicher werden, durch Achtsamkeit all die weltlichen Freuden noch besser genießen können – natürlich "ohne Anhaftung", so meint man in seiner Verblendung. Aber bloß nichts aufgeben – ein bisschen Luxus und Bequemlichkeit ist

doch nur legitim, ganz natürlich, und schließlich hat man sie sich doch mit eigenem guten Karma erwirkt. Ja, und gut essen und trinken – auch mal ein Gläschen Wein oder Bier –, was ist denn schon dabei, das ist doch nicht unethisch, und man schadet doch niemandem damit. Genauso mit Partnerschaften und Beziehungen, mit Familie und Kindern. Richtig im Leben stehen. Da können die Ordinierten doch gar nicht mitreden, sie leben ja am Leben vorbei! "Askese ist Käse" – warum aber bitte empfiehlt der Buddha Entsagung, Bedürfnislosigkeit oder gar die asketischen Übungen (*dhutanga*)? Und der Mittlere Weg wird gar oft zitiert und damit der eigene Lebensstil gerechtfertigt.

Warum also Entsagung? Wozu Mönche und Nonnen? Oft, wenn die Westler nicht gar anti-monastisch eingestellt sind – was häufig der Fall ist –, sieht man im Mönchs- und Nonnentum nur einen "alternativen Lebensweg", den man toleriert und im besten Fall wohlwollend belächelt. Genügt also der Laien-Buddhismus?

Ich bin für mich zu dem Entschluss gekommen, dass mir der Laien-Buddhismus nicht genügt. Wenn man Nibbāna wirklich – ehrlich! – anstrebt, ist das Mönchs- bzw. Nonnenleben immer noch das Beste. Liest man die Sutten, so wird das Mönchs- und Nonnentum, ihr einfaches, bescheidenes, edles Leben immer wieder gepriesen. Warum wohl – wenn es als Laie doch auch oder gar besser geht? Das Sāmaññaphala-Sutta (die Lehrrede von den Früchten des Asketen-Lebens) im Dīgha-Nikāya (D 2) z.B. gibt viele gute Gründe. Viele Laien (oder wenige?) kennen es und Laien-Dhammalehrer lehren es vielleicht sogar. Aber haben sie verstanden? Haben sie wirklich tief verstanden, um was es da geht, was es aufzugeben gilt und was man dafür gewinnt? Zu diesem Gedanken möchte ich Jeanne Marie Guyon (Buddhistischer Kalender, Michael Zeh Verlag) zitieren: "Wer etwas weiß und nicht danach handelt, weiß es nur unvollkommen, sonst würde er danach handeln." Meine Meinung ist: Wenn man Dukkha als universelle Wahrheit aller bedingten Phänomene wirklich erkannt und tief, ganz tief geschaut und verstanden hat, wie kann man noch als Laie leben und sich im Samsāra vergnügen? Durch das Sehen von Dukkha, aber auch von Anicca und Anattā wird Samvega erzeugt, eine Art Furcht vor allem Bedingten, eine Ernüchterung und Desillusionierung, und daraus resultierend eine ganz natürliche Abwendung von allem Weltlichen, eine Dringlichkeit zu praktizieren, dem brennenden Haus zu entfliehen, alles Bedingte zugunsten des Unbedingten zurückzulassen. Da muss man sich nicht zwanghaft enthalten, nichts versagen oder verkneifen: Der "heilige Wandel" oder das edle Verhalten reift von alleine heran. Mit den Worten von Sardaung Sayadaw U Paññāka aus Myanmar: "Zuerst arbeitet der einzelne Praktizierende mit dem *Dhamma*, führt die Praxis an. Später arbeitet der *Dhamma* mit dem Praktizierenden, übernimmt die Führungsposition und leitet ihn automatisch weiter. In diesem Stadium muss die Person dem *Dhamma* folgen, sie kann nicht mehr anders."

Also Mönch bzw. Nonne werden? Um den Weg besser, schneller, effektiver gehen zu können? Um mehr Zeit für die Praxis der Meditation zu haben? Um die Tradition des Buddha und der authentischen Dhamma-Weitergabe fortzuführen, so wie seit 2500 Jahren? Um Vorbild für andere zu sein? Um als *Dhamma-/*Meditationslehrer ernster genommen zu werden? Um das eigene Ideal zu repräsentieren? Um sich selbst zu ermutigen, die Stange zu halten? Zu Letzterem hilft die Robe tatsächlich – mir jedenfalls. Auch wenn sie im westlichen Alltag und Klima oft unpraktisch und lästig ist, sie fordert viel Achtsamkeit im Tragen und erinnert tagtäglich unzählige Male an den Weg und das Ziel, an den Buddha und die vielen Nachfolger, die es ebenso geschafft haben oder mit Eifer und Hingabe auf der authentischen Überlieferungslinie praktizieren und uns dabei vielleicht schon eine Nasenlänge voraus sind. Bei all den kleinen und größeren Durchhängern hilf mir die Robe sehr; sie ermutigt mich wieder, mahnt mich zur Praxis und rein äußerlich gesehen zum rechten Verhalten, denn Hiri und Ottappa (Gewissensscheu und Skrupel) bewahren mich vor unethischem Verhalten und schlechtem Benehmen. In der Öffentlichkeit stehe ich durch die Robe für etwas ein - und das ist nicht immer angenehm. Wenn es mir gut geht und ich mich stark fühle, kein Problem, sollen mich doch die Leute anglotzen – aber wie unangenehm, wenn bei mir als noch Übende, noch nicht Perfekte, Gier oder Aversion, Angst und Frust durchbrechen, wenn ich mich dem Stress und der Überforderung nicht gewachsen fühle ...?

Tja, "Nonne werden ist nicht schwer (zumindest in asiatischen Ländern kriegt man die Ordination recht leicht), Nonne sein dagegen sehr!" (Mönch natürlich genauso.)

Und was, wenn die ursprüngliche Inspiration, der ursprüngliche Wunsch nach dem authentischen Leben eines Buddha-Nachfolgers, nach Zeit für *Dhamma*-Studien und/ oder intensiver Meditation sich als unrealistisch herausstellt? So mussten wir schon beim ersten *Sangha*-Treffen in Deutschland (seit 2004 jährliche Treffen der deutschsprachigen *Vinaya*-Ordinierten) feststellen, dass fast alle Ordinierten, die in Deutschland leben und wirken, sich überfordert fühlen, ausgebeutet werden und über Mangel an Zeit für Meditation, *Dhamma*-Studium und eigene Weiterentwicklung klagen. Manche sagen sogar, als Laie im Beruf hätten sie mehr Zeit für Meditation gehabt. Mönche und Nonnen werden im Westen gern von ihren Klöstern oder Zentren als billige oder kostenlose Arbeitskräfte genutzt, und wenn die angestellten Laien Feierabend haben, kann man dem Mönch/der Nonne ja noch mehr aufbürden, denn er/sie hat ja keine Familie, lebt doch für den *Dhamma* ...! Ist es das, wofür wir Mönche bzw. Nonnen geworden sind? Sitzen wir einem unrealistischen Ideal auf, das nur in die asiatische Welt passt, das sich gar nicht hierher transferieren lässt?

Für die Mehrzahl der asiatischen Ordinierten, die im Westen leben, stellt sich diese Frage nicht, sie und ihre Landsleute haben die eigene asiatische Kultur und buddhistische Tradition mitgebracht, ihre oft großen Gemeinschaften unterstützen sie großzügig mit den vier Requisiten und mehr.

Sehr wenige von uns Mönchen und Nonnen hier haben die Rahmenbedingungen, die es uns ermöglichen, wirklich strikt nach dem Vinaya zu leben zu können. Die meisten Laien haben wenig Verständnis dafür, kennen die Regeln kaum oder wenden sie sogar zu ihren Gunsten an: Da vereinbart man den Termin mit dem Mönch am Nachmittag, um ja nicht in die Verlegenheit zu kommen, Essen offerieren zu müssen; oder nach dem Dhamma-Seminar heißt es: "Du darfst ja kein Geld annehmen." Wie praktisch, da kann man doch das Dāna im Spendenkörbehen selber behalten oder für das Zentrum verbuchen. Die Fahrkarte wird ja meist bezahlt, aber dass für die Vorbereitung von Kursmaterial EDV-, Papier-, Druck- und Kopierkosten anfallen, vielleicht Lexika und Bücher benötigt werden, man dazu irgendwo in einer halbwegs warmen Stube sitzen möchte, abgesichert durch eine Krankenversicherung ..., das wird übersehen oder nicht ernst genommen. Es ist leider für die meisten von uns nicht so, dass wir reiche, einfühlsame Dāyakas (Laien-Unterstützer) haben, die wissen und sehen, was wir brauchen. Hier im Westen haben wir westlichen Mönche und Nonnen auch kein großes, reiches, wohlausgestattetes Kloster hinter uns, wo wir wohnen und gut leben können. Einige, wenige buddhistische Zentren schmücken sich gerne mit einem Mönch oder einer Nonne in exotischen Roben und sind stolz darauf, sich einen Mönch/eine Nonne "zu halten".

Die Realität ist also oft bitter und das Überleben als Mönch oder Nonne schwer in der Diaspora. Kompromisse und Abstriche beim *Vinaya* werden von den meisten Laien oder auch Ordinierten anderer Traditionen erwartet oder gar gefordert – oder aber von den Hardlinern kritisiert. Also aufgeben, wie so viele westliche Ordinierte in Europa? Ist Mönch-/Nonne-Sein hier nicht wirklich möglich, nicht erwünscht, nicht zweckmäßig, unrealistisch? Oder sich über alle Regeln hinwegsetzen, die Robe nutzen und leben, wie man will? Natürlich nein – aber wo ist die Supervision und/oder die Anbindung an eine lebendige Tradition in Asien? Oder in ein Land gehen, wo der *Sangha* geschätzt wird? Zurück nach Asien? Die meisten westlichen *Theravāda*-Ordinierten leben in Asien – und die meisten wollen nicht zurück. Generell nicht, oder weil sie wissen, wie schwierig oder gar unmöglich es in ihren Heimatländern ist, als Mönch oder Nonne zu leben, zu überleben? Kehren sie allerdings heim aus Asien, meist um hier "etwas" für den *Dhamma* zu tun, fühlen sich viele von uns als zwischen den Welten stehend, haus- und heimatlos, als Fremde hier wie dort. Wohin gehören wir? Gibt es überhaupt irgendwo einen Platz für uns?

Trotz aller Kultur- und Sprachbarrieren, in Asien lebt sich's leichter als Mönch – als Nonne nicht unbedingt. Also da leben, wo es uns leicht gemacht wird? Oder können wir es nicht auch als Aufgabe sehen, den ordinierten *Sangha* nach dem Westen zu transferieren und versuchen, ihn hier zu etablieren – so wie ja der *Dhamma* auch hierher gebracht wurde (und noch

wird)? Wir sind Pioniere und aller Anfang ist schwer. Die deutsche und überhaupt die westliche Kultur ist nicht gerade förderlich dazu. Wenn wir nur irgendwie einen Sinn, eine Lebensberechtigung des Mönchs- und Nonnentums sehen, dann bedarf es auch der mutigen Mönche und Nonnen, die beginnen, die vor den Schwierigkeiten nicht zurückschrecken, die viel Enthusiasmus, Hingabe, *Dhamma*-Wissen, aber auch Verständnis, Ausdauer und Geduld mitbringen. Und es wird vermutlich noch lange ein heikler Balanceakt sein zwischen authentischem Mönchs- bzw. Nonnenleben nach dem *Vinaya* und Kompromissen und Anpassungen, die die "fremde" Kultur der Heimat hier fordert und verlangt.

Die meisten Laien und viele Ordinierte sprechen zu schnell und leichtfertig über Anpassen, Ändern oder gar Abschaffen von Regeln. Eine gewisse Reform der Regeln und vor allem auch neue Regeln im Geiste des Buddha wären sicher angebracht – man denke nur an die Hightech-Landschaft mit all den verführerischen Angeboten und Möglichkeiten. Aber wer schon ist weise oder erleuchtet genug, um wagen zu können, den *Vinaya* zu reformieren? Besser also die alten, bewährten Regeln des *Sammāsambuddha* zu bewahren, gegen den Strom zu schwimmen, zu balancieren.

Nur nicht aufgeben! Durchhalten, nicht unbedingt immer am Wortlaut der Regeln kleben, sondern den tieferen Sinn dahinter verstehen, die buddhistischen Werte nicht vergessen, die Arbeit an uns selbst weiter und zu Ende führen – zum Wohle und Nutzen unser selbst und aller Lebewesen. Denn was die westliche Welt braucht, um die Bedeutung des Mönchs- und Nonnentums zu erkennen und schätzen zu lernen, sind wirklich realisierte Mönche und Nonnen, die als Vorbilder dienen können, die als Ariyas nicht nur ein gutes Verdienstfeld für das Dāna der Laien abgeben, sondern auch als echtes Juwel eine Zuflucht darstellen. Erst dann haben wir die dreifache Zuflucht. Erst dann wird der Dhamma in unserer Heimat florieren.

Agganyāni

10

# "Moderner Buddhismus" für zeitgemäße Buddhisten?

Heutzutage wird häufig von einem sog. "modernen Buddhismus" gesprochen. Es stellt sich die Frage, was eigentlich unter einem solchen Begriff zu verstehen wäre.

Menschen bevölkerten unsere Erde bereits in vorbuddhistischen Zeiten und zu Lebzeiten des Buddha Gautama; in diesem Jahrhundert sind sie noch zahlreicher geworden. Ob Menschen sich einer Religion, Weltanschauung, Tradition oder gar anderen Ideen zugehörig fühlen, hat jedoch wenig mit "modern" oder "altmodisch" zu tun. Jede Generation hält sich einerseits für zeitgemäßer als die Generation ihrer Eltern. Andererseits entwickeln die Menschen jedoch einen gewissen Stolz auf ihre vor Jahrhunderten unter ganz anderen Umständen lebenden Ahnen. Die "modernen" Menschen sind auf der Suche nach Traditionen, nach ihren zeitlich weit zurückliegenden Wurzeln. Wie könnte man angesichts dieses Verhaltens Modernität definieren? Ist es überhaupt möglich, und falls ja, was sind die äußeren und/oder inneren Merkmale einer Modernität?

Das Wort "modern" bedeutet "der Mode, dem Zeitgeschmack entsprechend, zeitgemäß". "Modern sein" heißt, "'in' sein, mit der Zeit gehen, den vorgegebenen Trends folgen". Wie sehen diese modernen Trends nun eigentlich aus? Anstatt zu wandern, bedient man sich der öffentlichen Verkehrsmitteln oder des eigenen Autos, anstatt Selbstgewebtes zu verwenden, kauft man in der Fabrik hergestellte Stoffe; anstatt mit offenem Feuer wird mit Gas geheizt; die irdenen Töpfe der Großmutter werden weggeworfen und neu erfundene Utensilien gekauft, die dann möglicherweise durch einen unumgänglichen Kratzer oder Überhitzen gesundheitsschädigende Partikel abgeben.

Der Zeitgeschmack macht sich auch im Familienleben bemerkbar: Statt sich in der geräumigen Arbeitsküche oder in dem einzig geheizten Wohnzimmer gemeinsam zu versammeln, einander zu helfen, miteinander zu reden, ziehen sich die Familienmitglieder in ihr, jeweils mit eigenem Fernseher ausgestattetes Zimmer zurück. Briefe zu schreiben ist nicht mehr modern, E-Mails, SMS liegen im Trend. Statt einem Buch tut es auch ein Comic mit Sprechblasen. Um modern zu sein, scheint es manchmal auszureichen, sich kritiklos manipulieren zu lassen, dabei warme menschliche Kontakte zu verlieren; störende, schädliche Bedingungen wie lärmbelastete, mit Zigarettenrauch gefüllte Aufenthaltsorte zu akzeptieren. Viele Menschen glauben, es sei unumgänglich, mit der Zeit stets neue Verhaltensmuster anzunehmen und alles, was alt ist, mit Gewalt verwerfen zu müssen. Manche Menschen wollen sogar die Buddhalehre nach ihrem eigenen Geschmack ändern, nur weil sie über 2500 Jahre alt ist, und meinen, sie würde deshalb den Bedürfnissen moderner Menschen nicht mehr entsprechen. Altbewährte Höflichkeitsformen werden als überholt angesehen; respektvolles Verhalten in Tempeln und anderen Kultstätten ist nicht "in", einzig und allein, weil man eben mit der Mode gehen möchte. Wie töricht! Warum versuchen die Modernen nicht, sich selbst der Buddhalehre anzupassen?

Wir Menschen waren, sind und werden immer "modern" sein. Jede große oder kleine Zeitspanne, jedes Jahr, jeder Tag, sogar jeder Augenblick bringt bestimmte Veränderungen mit sich, weil sich eben alle Dinge unaufhörlich wandeln. Unser Dasein ist ein Prozess beständig wechselnder körperlicher und geistiger Phänomene. Der Mensch war vor 1000 Jahren seiner damaligen Auffassung nach zeitgemäß und war es auch gestern. Er ist heute modern und wird sich auch morgen nach dem vorgegebenen Zeitgeschmack richten. Diese Anpassungen sind jedoch nur belanglose Äußerlichkeiten, denn in seinem Inneren hat sich der Mensch kaum verändert. Er hatte, hat und wird immer einen Körper und einen diesen Körper beherrschenden Geist haben, mit dem er über die Sinnesorgane – nach dem Zusammentreffen mit dem dazugehörigen Sinnesobjekte – empfangene Eindrücke aufnimmt, Gefühle des Anhaftens oder Ablehnens entwickelt, Wahrnehmungen registriert und Gedanken produziert. Er wird ebenfalls stets über ein menschliches Bewusstsein verfügen. Er war, ist und wird immer fähig sein, seinen Geist aus eigener Kraft restlos von den drei unheilsamen Wurzeln (Gier, Hass und Verblendung) und allen Befleckungen zu reinigen, und Nibbāna zu erreichen.

-

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Gier, Hass, Verblendung, Dünkel, (falsche) Ansichten, Zweifel, Starrheit, Aufgeregtheit, Schamlosigkeit und Gewissenlosigkeit, s. *Kilesa* in: Nyānatiloka, *Buddhistisches Wörterbuch*, Christiani, Konstanz 1989<sup>4</sup>: 112

Braucht die Buddhalehre nun eine "Modernisierung"? Darf man sie überhaupt modernisieren oder ändern?

Die Lehre des Buddha ist: svākkhāto bhagavatā Dhammo, sandiṭṭhiko, akāliko, ehipassi-ko, opanāyiko, paccattaṃ veditabbo viññūhī'ti! — "Klar dargelegt ist vom Erhabenen die Lehre, die sehend-machende, unmittelbar wirkende, die einladend ist zum Kommen und Sehen, die zur Erlösung hinführende, — die von Verständigen im eigenen Innern zu erkennende." Daran können auch Jahrtausende nichts ändern. Das Lernen und Praktizieren des *Dhamma* ist angenehm am Anfang, während der Durchführung und auch am Ende! Daran ist nicht zu rütteln.

Die Buddhalehre befasst sich mit der im höchsten Sinne gültigen Wahrheit; alle Aussagen des Buddha sind in völligem Einklang mit den Gesetzen der Natur. Was könnte daran je etwas ändern? Die Lehre des Buddha öffnet den Menschen die Augen für die drei zusammenwirkenden Merkmale des Lebens: Vergänglichkeit, Unzulänglichkeit und Unpersönlichkeit. War, ist oder wird es je möglich sein, als Lebewesen ohne diese Merkmale zu existieren? Sie gehören unabdingbar zum Menschen!

Die Buddhalehre begnügt sich nicht mit der Feststellung, dass das Leben unzulänglich und leidvoll ist. Der Buddha hat aufgrund seiner eigenen Erfahrung der Menschheit versichert, dass es auch einen selbsterwirkten Geisteszustand geben kann, in dem weder Leid, noch irgendeine Restbefleckung des Geistes existiert. Kurz gesagt, es gibt den Gegenpol des Geschaffenen und Entstandenen, es gibt die Befreiung, Erleuchtung, *Nibbāna*. Es war immer möglich, es ist jetzt möglich und wird auch immer möglich sein, diesen Zustand der Vollkommenheit zu erwirken! Nichts kann daran je etwas ändern.

Die Lehre des Buddha verkündet ebenfalls einen praktischen, zum *Nibbāna* führenden Weg, den jeder Mensch bis zu Ende gehen kann. Ist dieses letzte Endziel allen buddhistischen Strebens erreicht, so erwartet den ernsthaft Praktizierenden das absolute Glück. Haben sich die Menschen dieses Glück nicht zu allen Zeiten gewünscht? Sollte daran irgend jemand irgendwann irgendwie etwas ändern?

Es ist jedoch nicht ausreichend, den Weg vor sich zu sehen, er muss auch beschritten werden. Die Buddhalehre beschreibt ihn deshalb detailliert. Kurz gesagt: Man folge den Anweisungen des *Satipaṭṭhāna Sutta*. Darin ist das Schlüsselwort: Achtsamkeit! Ist einem Menschen je etwas ohne Achtsamkeit gelungen? Heute und auch in Zukunft braucht man Achtsamkeit, Konzentration, Selbstdisziplin und eine moralisch einwandfreie Lebensführung, um ein Ziel zu erreichen. Warum sollte man daran etwas ändern?

Die Buddhalehre lehrt die Menschen Toleranz. Diese Eigenschaft hilft in allen Lebenslagen vor der Ausführung einer Tat, deren Folgen für den Handelnden und auch für andere Menschen unheilsame Folgen haben könnte. Aggressive Aktionen und Reaktionen waren, sind und werden auch in Zukunft nur Unglück bringen. Toleranz ist gerade in unserer "modernen" Welt notwendig, in der Nationen einander immer noch ihren Willen durch Krieg aufzwingen.

Da viele Menschen heutzutage kein Vertrauen mehr in die imperativen Religionen haben, ist ihnen die Lehre des Buddha eine große Hilfe. Sie lehrt den Menschen, dass er sich auf sich selbst verlassen kann und es auch tun soll! Er ist für sich selbst verantwortlich und trägt die Folgen seiner Handlungen in Gedanken, Worten und Taten.

Die Buddhalehre ist ein praktischer Wegweiser, der den Menschen zeigt, wie sie durch Lernen und gleichzeitiges Meditieren ihren eigenen Geist kennen lernen, weiter entwickeln und vervollkommnen können, um sich vom Leiden zu befreien. Dabei spielt es keine Rolle, wo sie geboren sind, welche Hautfarbe sie haben, was für einen Beruf sie ausüben, was für einen Charakter sie erwirkt haben, wie alt sie sind oder ob sie als Mönche oder als Laienanhänger leben. Es ist bedeutungslos, ob sie sich zeitgemäß oder altmodisch kleiden oder wie sie sich ernähren. *Nibbāna* ist von allen erreichbar!

# Die Bedeutung der Buddhalehre heute

Die Aufrechterhaltung der Grundelemente der Buddhalehre ist heutzutage – also über 2500 Jahre nach der Geburt des historischen Buddha – immer noch von großer Bedeutung. In Anbetracht einer durch übermäßigen Konsum materieller und geistiger Güter geprägten Moral und die dadurch bedingte Entwicklung des Geistes ist das konsequente, jedoch freiwillige Bewahren aller Grundelemente des Buddhismus unerlässlich.

Was sind diese Grundelemente? Es handelt sich um die drei tragenden, aufeinander aufbauenden und sich stützenden Komponenten des Buddhismus: Buddha, Dhamma, Sangha. Auf den Buddha kann man zweifelsohne nicht verzichten. Ohne einen Sammā-sambuddha (einen aus eigenen Kräften Vollkommen Erleuchteten) gäbe es keinen Buddhismus. Der Dhamma – seine Lehre – ist das von dem Buddha erkannte und verkündete Gesetz der Wirklichkeit, das jedem die Möglichkeit zum Selbsterwirken des Nibbāna (Befreiung von allen unheilsamen und auch heilsamen Wurzeln) gibt, aber dem Menschen auch auf dem Weg seiner geistigen Entwicklung Somanassa (geistiges Glück/Frohsinn) beschert, die er dann auch auf seine Umgebung ausstrahlt. Der *Dhamma* ist also ebenfalls unverzichtbar. Über die Zeitmäßigkeit des Sangha zerbrechen sich schon seit längerem die abendländischen unruhigen Geister ihren Kopf, die – anstatt selbst dem Buddha und seiner Lehre, dem *Dhamma*, zu folgen und mit Hilfe des Sangha zur Leidfreiheit zu gelangen – immer wieder etwas Neuartiges und Aufsehenerregendes einführen möchten. Man sollte sich nicht anmaßen, die Rolle des Sangha (der Mönche) als etwas Unwichtiges abzutun, auch wenn man im Umgang mit den sich nicht mehr an die Ordensregeln haltenden Mönchen unangenehme Erfahrungen gemacht haben mag. Die Bedeutung dieser Mönchs-Sangha wird auch nicht durch die wachsende Zahl der Laienanhänger und Laienlehrer beeinträchtigt ("Laie" bedeutet hier nicht Unwissenheit, sondern Unerfahrenheit im Umgang mit dem Verzicht auf weltliche Bindungen. Dieser Verzicht führt zum besseren Verständnis der Lehre und zur kompetenteren Unterrichtsbefähigung). Und schon gar nicht sollte man sich wegen des (zugegebenermaßen populären) Einflusses der Möchtegernlehrer von der Mönchs-Sangha abwenden. Unser historischer Buddha beschrieb die Gefahr des Untergangs des Buddhismus anhand eines Gleichnisses von einem wettergefährdeten und vernachlässigten Gebäudes: Wird ein Haus vom Regenwasser ständig durchweicht, doch sein Dach nie repariert, so wird es bis zur Grundmauer morsch und stürzt schließlich ein. Werden seine Grundmauern immer stärker durch das Grundwasser beschädigt und nie isoliert, so werden die tragenden Wände ganz automatisch ebenfalls zerstört, so dass sie das Dach nicht mehr halten können. Folglich stürzt das gesamte Gebäude ein. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass die "bewohnbare Fläche des Hauses" – der *Dhamma* – nach und nach verfällt, bzw. in Vergessenheit gerät, wenn die Basis oder das Dach (der Buddha oder der Sangha) fehlen. Man darf also auf den Sangha nicht verzichten. Besonders wichtig ist es, dem Nonnenorden, der zahlenmäßig dem Mönchsorden unterlegen ist, die Bedeutung beizumessen, die er vor über tausend Jahren hatte, d.h. man sollte diesen mit allen notwendigen materiellen und geistigen Mitteln unterstützen.

Aber nicht nur aus einem Verantwortungsgefühl heraus, die Buddhalehre am Leben zu erhalten, sollte man auch noch in unseren Tagen *Bikkhu/nī* (Mönch oder Nonne) werden, sondern im eigenen Interesse: Eine einfache, besitz- und bedürfnislose Lebensweise – besonders in einem Schutz bietenden und mit allen die geistige Entwicklung fördernden Möglichkeiten ausgestatteten Kloster – eignet sich am besten zur praktischen und theoretischen Ausübung der Buddhalehre.

Ein Leben im Kloster verlangt nach festen Regeln, um im Einklang mit dem *Dhamma* leben zu können, die Mitschwestern oder Mitmönche nicht zu verletzen, für sich selbst den geistigen Fortschritt zu gewährleisten oder sich vor unheilsamen Taten zu schützen und auch den Laienanhänger/innen ein gutes Beispiel zu sein. Diese Ordensregeln (*vinaya*) stellen eine Einheit dar; es würde ein Chaos verursachen und zur Lockerung der Moral (wenn auch nicht zum Verderben) führen, würde man nach individuellem Belieben daran rütteln. Eine offizielle Änderung der Ordensregeln ist auch nicht so einfach, wie es sich der Laie vorstellen mag. Obwohl der Buddha seinen Mönchen die Erlaubnis gegeben hat, einige unbedeutende Regeln zu verwerfen, ist dies in der Praxis nicht so leicht durchführbar, da die Mönchs-*Sangha* über die ganze Welt verstreut ist. Zur einträchtigen Entscheidung der Änderung von Ordensregeln wäre die Anwesenheit aller Mitglieder des *Sangha* nötig. Es ist aber festzustellen, dass sich einige zweitrangige Regeln ganz selbstverständlich ändern und sich den veränderten Bedingungen und Gegebenheiten anpassen. Nur einige Beispiele: Unter bestimmten klimatischen

Bedingungen reichen die vorgeschriebenen drei Mönchsgewänder ohne Wintermantel und Kopfbedeckung nicht aus. Barfuß im Schnee zu schreiten wird auch von keinem Mönch verlangt. Ohne Geld (das heikelste Thema überhaupt!) kann sich ein Mönch weder Bahn- noch Flugtickets kaufen, sollte er aufgerufen sein, den *Dhamma* außerhalb seines bisherigen Wirkungskreises zu verbreiten. Eine Lösung dieses Problems ist im *Vinaya* insofern vorgesehen, als ein Mönch es einem Laienanhänger überlassen kann, Geld aufzubewahren und für ihn die benötigten Dinge zu erwerben. Der Mönch darf also kein Geld besitzen, sondern darüber nur ideell für den *Dhamma* fördernde Zwecke, im Notfall für Bekleidung, Reparatur der Behausung und/oder für Medikamente, verfügen. Das tägliche Einsammeln, d.h. "Erbetteln" der Nahrung ist auch nicht mehr jederzeit und überall möglich, denn sogar in den typisch buddhistischen Ländern Asiens, in denen die Frauen mittags stets das Essen servierten, wird längst nicht mehr praktiziert. In europäischen Ländern würde man Bettelmönchen (*bhikkhu*) die Türen kaum öffnen. Der *Vinaya* ermöglicht also die Anpassungen an veränderte Bedingungen. Sollten in Zukunft weitere unvorhersehbare, ähnlich unbedeutende Änderungen erforderlich sein, können Mönche und Laienanhänger diese mit Vernunft geschehen lassen. Insbesondere wir Laienanhänger sollten unseren Geist nicht mit theoretischen und belanglosen Fragen belasten, sondern seine Fähigkeiten nutzen, um unser moralisches Verhalten zu verbessern, unsere Konzentration zu erhöhen und unser Wissen zu erweitern.

Selbstverständlich ist die Verwirklichung des *Nibbāna* (Erleuchtung) nicht den Nonnen und/oder Mönchen vorbehalten. Schon immer waren Laienanhänger/innen (*upāsaka* und *upāsikā*) fähig, die höchste Befreiung zu erlangen. Sie haben sogar mehr Lebenserfahrung. Das ermöglicht ihnen unter der Voraussetzung, dass ihr Geist, ihre Moral und ihr WISSEN entwickelt sind, die drei Merkmale des Daseins – Vergänglichkeit, Unzulänglichkeit und das Nichtvorhandensein eines permanenten Ego-Seins (*tilakkhana*) – am "eigenen Leibe" zu spüren und so *Nibbāna* zu erwirken. Man darf jedoch nicht vergessen, dass die Lebensführung eines "Weltlings", der noch keine Heiligkeitsstufe (*puthujjana*) erreicht hat, unzählige fehlleitende körperliche und geistige Gefahren mit sich bringt. Darüber hinaus beeinträchtigen die täglichen finanziellen und gesellschaftlichen Verpflichtungen, um den Lebensunterhalt für sich selbst und seine Familie zu gewährleisten, die Konzentration auf die buddhistischgeistige Selbstentwicklung in sehr hohem Maße. Durch ihre Rolle als Unterhaltsbestreiter, Selbstentwickler und Unterstützer der ordinierten Gemeinde haben es Laienanhänger/innen also verständlicherweise viel schwerer, *Nibbāna* zu erfahren. Trotz ihrer Bereitschaft verfügen sie über deutlich weniger Zeit, um anderen auf dem heilsamen buddhistischen Weg zu helfen.

Gerade wegen der Schwierigkeiten bei ihren Bemühungen, einen klaren Kopf zu bewahren und sich gelegentlich vollkommen ihrem *Bhāvanā* widmen zu können, ist auch für Laienanhänger/innen ein zeitweiliger Aufenthalt im Kloster von Nutzen. Besonders der durch die Informationsüberflutung gequälte Geist des heutigen von der Hektik des Alltags getriebenen Menschen verlangt nach völligem Ausschalten, nach einer "inneren Einkehr". Manchmal ist der Geist mit unheilsamen (nicht zu verwechseln mit "unmoralischen"!) Gedanken und Problemen derart überlastet, dass für den Wunsch nach einem Aufenthalt in einem Kloster darin kein Platz ist. Man täte gut daran, einen solchen Aufenthalt wenigstens einmal im Leben zu verwirklichen, um entsprechende Erfahrungen zu sammeln. Nur durch eigene Erfahrung lassen sich Zweifel aus dem Weg räumen.

Die Institution "Kloster" gehört ebenfalls zu dem in Buddhas Gleichnis erwähnten "Gebäude" (Buddhismus): Sie hat also keineswegs ausgedient. Sie darf auch in Zukunft nicht vernachlässigt werden!

Dr. Dr. Chandrasiri

## Ein Blick auf die Mönchsdisziplin und das Mönchsleben.

Nyāṇapoṇika, ein herausragender deutscher buddhistischer Mönch, hat einmal gesagt: "Dhamma (die Buddhalehre) ist der Weg, den man zu beschreiten hat, und Vinaya (die Mönchsdisziplin) ist wie ein Zaun links und rechts des Weges, der den Mönch vor Abirrungen bewahren soll." Wer sich als Mönch versuchen will, sollte sich schon vor seiner Ordination über Vinaya gut informieren, damit er nicht aus Unwissenheit Regeln bricht, die ernste Konsequenzen nach sich ziehen.

Dazu ein Blick auf die Mönchsregeln, die natürlich in diesem Rahmen nicht erschöpfend behandelt werden können. Schon bei seiner Ordination wird der Mönchsanwärter auf die vier ganz groben Verstöße hingewiesen, die er auf keinen Fall begehen darf, wenn er sich nicht als Mönch disqualifizieren will. Es sind die vier *Parājika* genannten Verstöße: Geschlechtsverkehr, Diebstahl, Mord oder Anstiftung zum Mord und wissentliche Vortäuschung geistiger Erreichungen zwecks materieller Vorteile durch Gaben der Hausleute. *Parājika* bedeutet "Besiegtsein, Niederlage" und zieht sofortigen Ausschluss aus dem Mönchs- bzw. Nonnenleben nach sich.

Besondere Vorsicht verdient *Parājika* Nr. 2: Diebstahl. Hierzu heißt es: "Wer auch immer in diebischer Gesinnung an sich nimmt, was nicht gegeben ist, so dass der König ihn gefangen setzen, auspeitschen, foltern, verbannen oder töten ließe mit den Worten: "Du bist ein Dieb, ein Räuber" usw., ein solcher Mönch ist "besiegt", von der Ordensgemeinschaft (*sangha*) abgefallen. Ebenso wie ein welkes, vom Baume gefallenes Blatt nicht mehr anwächst, gehört er nicht mehr zur Gemeinschaft."

Wer das hört, möchte meinen, dass es sich bei *Parājika* Nr. 2 um besonders schweren Diebstahl handelt, doch dem ist nicht so. Schon geringe Diebstähle wurden im alten Indien unverhältnismäßig hart bestraft. Aber nicht jeder Diebstahl gilt als *Parājika*, sofern der Wert des Gestohlenen unterhalb einer festgelegten Grenze liegt, nämlich fünf Māsakas oder 1 Pāda. Was 1 Pāda wirklich wert war, kann man heute nicht mehr ermitteln. Nimmt jemand in diebischer Absicht etwas an sich, was 1 Māsaka oder weniger wert ist, so liegt ein Verstoß falschen Tuns (*dukkata*) vor, ein geringer Verstoß. Liegt der Wert des Gestohlenen zwischen 1 und 4 Māsakas, handelt es sich um einen schweren Verstoß (*thullācaya*), und ist das Gestohlene 5 Māsakas und mehr wert, erst dann liegt *Parājika* vor. Heutzutage haben die Ordensgemeinschaften in den buddhistischen Ländern für diese Verstöße Wertmaßstäbe in ihren Landeswährungen festgelegt. Hält man sich sklavisch an die pedantische Auslegung der Regeln, liegt *Parājika* schon bei Geringfügigkeiten vor, die nach realistischen Wertmaßstäben niemand beanstanden würde. Darum sei dem Mönch, der im Westen lebt, besondere Vorsicht angeraten.

Bei allen Verstößen wird nicht so sehr der Verstoß als solcher gewertet, sondern mehr die Gesinnung, die ihm zugrunde lag. Nimmt ein Mönch etwas ohne diebische Gesinnung an sich, wie z.B. wenn er seinem Mönchsfreund ein paar Rasierklingen entwendet in dem Vertrauen, dass dieser nichts dagegen hat, so liegt darin kein Verstoß.

Mönche sollten zwar kein Geld benutzen, aber die meisten tun es doch und laufen Gefahr, in schwere Komplikationen hineinzugeraten. *Parājika* ist auch jeglicher Betrug, vor allem in Geldsachen, wenn es sich um einen Wert von 1 Pāda oder mehr handelt. Der bloße Besitz von Geld, Gold oder Silber gehört zu den geringeren Verstößen, die durch Verpfändung zu verbüßen sind. Der betreffende Mönch hat den Verstoß zu bekennen, es wird ein zuverlässiger Mönch zum "Silberbeseitiger" ernannt und mit der Aufgabe betreut, den Geldbetrag zum Wohle des *Sangha* zu verwenden. Hat er dies getan, erlischt seine Funktion.

Doch nicht nur Geld, sondern auch andere Dinge, die man sich "erschnorrt" hat, unterliegen der Verpfändungspflicht. Während meines Aufenthalts in der von Nyāṇatiloka gegründeten Island Hermitage hatte ich auf durchaus redlichen Wegen einige Werkzeuge angesammelt, was man ebenfalls nicht darf. Ich musste sie dem *Sangha* verpfänden und durfte sie nicht mehr benutzen. Bei dem heute verbreiteten laxen Umgang mit den Mönchsregeln kommt so etwas kaum noch vor.

Es gibt schwere und leichte, "reparable" und "irreparable" Verstöße. Schwere Verstöße sind die bereits erwähnten 4 *Parājikas* und die 13 *Sanghadisesas*: Verstöße, die ein formelles Zusammentreffen des *Sangha* nach sich ziehen. Alle Verstöße sind "reparabel" durch Bekenntnis und entsprechende Sühne, nur die 4 *Parājikas* sind es nicht.

Nun zu den 13 Sanghadisesas, von denen nur einige herausgegriffen werden sollen. Zu ihnen gehören absichtlicher Samenerguss, lustvolle Berührung einer Frau, der Versuch, sie zum Geschlechtsverkehr zu überreden, sie mit Anzüglichkeiten zu belästigen, desgleichen abfällige Rede über Buddha, Dhamma und Sangha. Sofern der betreffende Mönch nach dreimaliger Ermahnung seinen falschen Standpunkt nicht aufgibt, ist dies Sanghadisesa. Bemerkt ein Mönch, dass er einen solchen Verstoß begangen hat, tut er gut daran, dies sofort einem seiner Mitmönche zu bekennen, ansonsten muss er für jeden Tag des Verschweigens einen Tag der Bewährung (parivāso) auf sich nehmen. Es müssen mindestens fünf Mönche zusammentreffen, um ihm diese Tage aufzuerlegen. Sie entfällt natürlich, wenn er seinen Verstoß sofort bekennt. Während der Bewährung ist er degradiert, d.h. er darf nicht mehr mit den übrigen Mönchen zusammensitzen, gemeinsam essen und in demselben Raum schlafen. Ist die Bewährung zu Ende, hat er sich einer sechs Tage dauernden Manatta genannten Disziplin zu unterziehen. Während die Bewährung die Sühne für die Zeit des Verschweigens ist, ist Manatta die Sühne für den Verstoß. Erst nach Beendigung der Manatta-Zeit kann er rehabilitiert werden. Es müssen dann 20 Mönche zusammenkommen, um die zeremonielle Ordenshandlung der Entlastung zu vollziehen.

Sanghadisesa-Verstöße haben eine besondere Tücke, wenn man sie nicht beachtet und Monate oder Jahre verstreichen lässt, bevor sie einem wieder einfallen und man nicht mehr weiß, wann genau man sie begangen hat. Den Regeln zufolge würde das jahrelange Bewährung bedeuten.

Lässt ein Mönch eine Hütte bauen, in der er wohnen will, muss er mindestens 3 Mönche einladen, den Platz als geeignet oder ungeeignet zu begutachten. Tut er dies nicht, ist dies *Sanghadisesa*. Ferner muss er den Platz um seine Hütte herum in einem bestimmten Umkreis von Pflanzen und Sträuchern freihalten, damit sich dort keine Schlangen, Skorpione, Tausendfüßler, Spinnen oder anderes giftiges Getier einnisten. Versäumt er dies, so ist auch dies *Sanghadisesa*. Schwierig wird die Sache, weil ja die Mönchsregeln die Vernichtung von Gras- und Pflanzenwuchs verbieten. So muss er eine andere Person, einen Nichtmönch, mit dieser Arbeit betrauen. Er darf diesen aber nicht direkt darum bitten, sondern nur andeuten: "Der Platz um meine Hütte herum müsste gesäubert werden." Nicht immer versteht der Angesprochene, was gemeint ist, und dann muss sich der Mönch an eine andere Person wenden. Tut er diese Arbeit selbst oder spricht er den Hilfswilligen direkt an: "Mäh' mir mal meinen Platz", so ist dies *Pācittiya*, ein Verstoß, der eine Sühne nach sich zieht, aber ansonsten keine schweren Folgen hat. Ich habe noch nie erlebt, dass ein Mönch für irgend einen Verstoß der *Pācittiya*-Klasse bestraft worden wäre.

Wie geht nun das Bekennen von Verstößen vor sich? An Voll- und Neumondstagen treffen sich die Mönche eines Klosters in der Versammlungshalle oder einem speziell für Ordenshandlungen vorgesehenen abgegrenzten Platz und bekennen einer dem anderen ihre Verstöße, jeweils zu zweit, auf dem Boden hockend, mit gefalteten Händen. Ist jemand frei von Verstößen, so sagt er dies einfach, nimmt aber seinem Mitmönch das Āpattidesanā genannte Bekenntnis von Verstößen ab. Nach der Āpattidesanā verliest ein eigens dazu bestimmter Mönch, der eine gute Stimme besitzt, den Pātimokkha genannten Kodex der 227 Mönchsregeln. Nach dem Verlesen jeder Regel fordert er die Mönche auf zu sprechen, falls jemand den betreffenden Verstoß begangen haben sollte. Das bewusste Verschweigen von Verstößen kommt einer Lüge gleich. Dazu heißt es, dass demjenigen Mönch, der auch nur den kleinsten Verstoß bewusst verschweigt, die Hölle gewiss sei. Infolgedessen geraten die Mönche unter Gewissensdruck. Wer aber gewissenhaft die Regeln einhält, ist frei von Angst und erlebt eine innere Gehobenheit, die einem Gefühl der Reinheit entspringt.

Zur Lebenszucht eines Mönches gehören außer dem Befolgen der Mönchsregeln auch die Bewachung der Sinnentore, rechtmäßiger Lebensunterhalt und bewusster Umgang mit seinen vier Bedarfsgegenständen: Nahrung, Gewand, Medizin und Lagerstätte. Bewachung der Sinnentore heißt, dass er nicht achtlos alle möglichen Sinneneindrücke in seine fünf Sinne ein-

strömen lässt und von ihnen hin- und hergerissen wird. Rechtmäßiger Lebensunterhalt bedeutet, dass er das zum Leben Notwendige nur auf eine dem Mönch erlaubte Art und Weise erwirbt und sich zu keiner Erwerbstätigkeit verleiten lässt. Mit Nahrung, Gewändern, Medizin und Wohnstatt soll er achtsam umgehen und sich ständig vor Augen halten, dass sie nur dazu da sind, ihn vor Hunger, Kälte, Krankheit, Witterungseinflüssen und Ungeziefer zu schützen. Lebt er auf diese Weise, empfindet er im Inneren ein untadeliges Glück; er fühlt sich frei und sicher. Eine solche Lebensweise bildet eine solide Grundlage auch für den meditativen Fortschritt.

Gefährlich wird es, wenn ein Mönch nach einem langen Aufenthalt im Osten in den Westen zurückkehrt und in der westlichen Welt leben muss. Ein in England lebender burmesischer Mönch sagte dazu: "Wenn du im Westen leben und *Vinaya* streng befolgen willst, kannst du dich nicht bewegen." Es stimmt. Man muss Abstriche machen, kann aber trotzdem die große Linie des mönchischen Lebens beibehalten. Der Mönch, von dem ich rede, war ein geachteter Mann, ein einwandfreier Charakter und ein großer und warmherziger Lehrer. Er leitete mehrere Klöster, die er oft aufsuchte. Er wurde zu vielen internationalen Konferenzen eingeladen, und es ist unwahrscheinlich, dass er dabei kein Geld benutzte. Er fuhr sogar einen Wagen, der jedoch nicht ihm selbst gehörte, sondern dem *Sangha*. Sollte man sich in dieser Funktion pedantisch an all die kleinen, aus dem alten Indien stammenden Mönchsregeln halten, würde man sich wie in einem Korsett bewegen, das überall drückt und zwackt.

Dazu möchte ich einiges aus meinem eigenen Leben berichten. Ich hatte das große Glück, einen Englisch sprechenden Lehrer von hohem Format zu finden. Es war in Burma, heute Myanmar. Der Kampf mit den Lebensumständen wie z.B. mit dem Klima, unzuträglicher Nahrung und angegriffener Gesundheit blieb mir natürlich nicht erspart, und der geistige Austausch mit den fast ausschließlich Burmesisch sprechenden Mönchen war recht einseitig. An dem trockenen und spröden Wissensstoff biss ich mir oft die Zähne aus, doch es gab auch lichte und erhebende Momente. Wer da glaubt, das Mönchsleben sei ein Taumel von einer Ekstase zur anderen, irrt sich. Mit großer Zähigkeit blieb ich jedoch bei der Stange, und was ich mir mit Hilfe meines Lehrers erarbeitet habe, ist und bleibt tragend.

Eines Tages – mittlerweile waren 10 Jahre verstrichen – kam mir doch der Gedanke, dass ein Wechsel nötig sei, um das Erarbeitete auf seine Brauchbarkeit in der modernen Welt zu prüfen, und ich beschloss, nach Deutschland zurückzukehren. Ich landete im Haus der Stille in Roseburg bei Büchen, Schleswig-Hostein. Dort musste ich feststellen, dass die Menschen, mit denen ich zu tun bekam, direkte Antworten auf direkte Fragen wollten und auf hohe Gelehrsamkeit weniger Wert legten. Ich musste mich auf ihre Bedürfnisse umstellen, und das ging nicht ohne eine lebendige, erfahrungsbezogene Umsetzung der Buddhalehre in eine allgemein verständliche Form. Es begann ein Lernprozess, der Jahre dauerte und sich immer mehr auf die Meditation verlagerte.

Bald entstand ein Konflikt zwischen den Forderungen der Mönchsregeln und dem Lebensrhythmus im Haus der Stille, bei dessen Lösung ich ganz auf mich selber gestellt war. Anfangs bestand ich darauf, vor 12 Uhr mein Mittagsmahl zu beenden, wie es die Mönchsregel verlangt. Doch für mich extra zu kochen, wäre für das Küchenpersonal eine zu große Belastung gewesen. So willigte ich ein, zur gleichen Zeit zu essen wie die Seminargäste, nämlich nach 12 Uhr. Ich war krankenversichert, rentenversichert und bezog ein Entgelt für persönliche Ausgaben, alles gegen die Mönchsregeln! Ich hielt Vorträge und Meditationskurse teils im Haus der Stille, teils in Hamburg und an anderen Orten und leitete eine Studiengruppe. Das bedeutet natürlich, Fahrkarten zu lösen und zu bezahlen. Also benutzte ich Geld, wieder ein Bruch mit den Mönchsregeln. Dies zu vermeiden, wäre nur möglich gewesen, wenn mich eine zweite Person ständig begleitet hätte, um die Fahrkosten zu bezahlen, also Umstandskrämerei und Auslagen auch für die Begleitperson. Diese zusätzliche Belastung wollte ich niemandem zumuten.

Nach einigen Jahren kehrte ich in den Osten zurück und ließ mich in der von Nyāṇatiloka gegründeten Island Hermitage bei Dodawduwa in Sri Lanka nieder. Ich beschloss, von nun ab ganz streng nach *Vinaya* zu leben. Bald darauf trat ein dänischer Mönch namens Nyāṇadipa auf und betätigte sich als Reformer. Wir übrigen Mönche nahmen seine Bestrebungen willig auf. Er setzte durch, dass von nun an die *Āpattidesanā* nicht mehr nach der traditionellen

Formel "Ich bekenne alle meine Verstöße …" durchgeführt wurde, sondern, indem jeder einzelne Verstoß berichtet und klassifiziert wurde, wie z.B.: "Ich habe eine Zigarre geraucht, und das ist *Pācittiya*, ein zu sühnender Verstoß." In der Rückschau auf die vergangenen Jahre in Deutschland fielen mir längst vergessene Verstöße wieder ein. Hatte ich nicht den Pflanzenwuchs um meine Hütte herum jahrelang wachsen lassen? Hatte ich nicht eine etwas verrückte Frau mit leicht anzüglichen Bemerkungen wegen ihrer Beziehungsprobleme durch den Kakao gezogen? Alles *Sanghadisesa*! Weil diese Verstöße jahrelang zurücklagen und ich nicht mehr genau wusste, wann ich sie begangen hatte, habe ich sie wohl den Mitmönchen mitgeteilt, aber nicht durch die vorgeschriebene *Sanghadisa*-Prozedur bereinigt. Ich will gar nicht erwähnen, was mir sonst noch alles in den Sinn kam. Die Mühle der Selbstbezichtigung lief auf Hochtouren, und ich beschloss, aus dem *Sangha* auszutreten, dem ein Ende zu setzen. Nyāṇapoṇika, mein wichtigster Berater, beschwor mich fast, um solcher "Lappalien" willen nur ja nicht aus dem Orden auszutreten. Aber am Ende tat ich es doch, weil ich mich wie ein Verbrecher fühlte und es vorzog, Laienanhänger zu sein, statt ein Mönch mit unlösbaren Problemen.

So lobenswert und wichtig strenges Befolgen der *Vinaya*-Regeln auch sein mag, besteht doch die Gefahr, dass man bei zu großer pedantischer Strenge die Distanz verliert und *Vinaya* den Geist einengt. Die Empfänglichkeit für die inspirierende Kraft des *Dhamma* stumpft ab. Das schlechte Gewissen lauert ständig im Hintergrund, denn es heißt ja, dass ein Mönch, der auch nur den kleinsten Verstoß verschwiegen hat, zur Hölle wandern wird. Reifere, ältere Mönche stehen dem mit einer gewissen Gelassenheit gegenüber. Sie wissen, was heilsam oder unheilsam ist, und daran halten sie sich und leben frei von Furcht, weil ihnen die nächste *Āpathidesan*ā ja Gelegenheit gibt, Verstöße zu bekennen. Ihnen wird es nicht passieren, dass sie nachts nicht schlafen können, weil sie im Laufe des Tages unachtsamerweise in ein Reisfeld gespuckt haben. Dagegen machen sich andere Mönche kein schlechtes Gewissen daraus, wenn sie hin und wieder eine Zigarre rauchen oder Betel kauen. Es gibt zwar keine Regel, die das Betelkaufen verbietet, doch es entspringt der Gier und ist darum zu unterlassen.

Das Beste ist, der Mönchsanwärter studiert, solange er noch Novize (sāmanera) ist, die vier Parājika-Regeln und die 13 Sanghadisesa-Regeln samt Kommentar mit äußerster Sorgfalt, um sich vor Fehltritten zu bewahren, die ihm als Bruch dieser Regeln ausgelegt werden könnten. Kennt er auch die übrigen Regeln gut genug, wird er sie mit Achtsamkeit zu befolgen wissen. So verfällt er nicht in Angst und schlechtes Gewissen, er fühlt sich frei und ist in der Lage, auf Grund seines fehlerlosen Verhaltens (sīla) Sammlung (samādhi) und Weisheit (paññā) bis zur befreienden Erkenntnis zu entwickeln.

Anagārika Kassapa

## Die wechselseitige Abhängigkeit von Laienanhängern und Sangha

Viel tun für euch die brahmanischen Hausväter, die euch mit den Bedarfsgegenständen wie Kleidern, Nahrung, Wohnung und Arznei für den Fall einer Krankheit versorgen. Aber auch ihr tut viel für die brahmanischen Hausväter, indem ihr ihnen die Lehre zeigt, die am Anfang begütigt, in der Mitte begütigt, am Ende begütigt, die sinn- und wortgetreue, das vollkommen geläuterte, geklärte Asketentum aufweist. So wird in gegenseitiger Unterstützung das Asketentum geführt, um der Flut zu entrinnen, völlig dem Leiden ein Ende zu machen (*Itivuttaka* 107).

Die Lehre des Buddha zeigt den Menschen einen Weg, weder in der Gegenwart, noch in der nahen oder fernen Zukunft zu leiden, d.h. schließlich *Nibbāna* (Leidfreiheit) und das Ende der Wiedergeburten zu erreichen. Es kann mitunter Schwierigkeiten bereiten, sich das letztendliche Ziel (*nibbāna*) vorzustellen und danach zu streben. Deshalb braucht man Ermutigung, praktischen Rat und Unterstützung von erfahrenen Menschen. Erkennt man die Unbeständigkeit, die unbefriedigende unpersönliche Natur aller Phänomene, so hört die Anhaftung an innere und äußere Phänomene völlig auf. Wie manifestiert sich dieses Verständnis auf individueller Ebene? Der *Sangha*, der aus ordinierten buddhistischen Mönchen und Nonnen besteht, ist für uns ein lebendes Beispiel für ein heiliges Leben und macht den Laienanhängern die Lehre zugänglich. Einige Aspekte in der Beziehung zwischen Laienanhängern und *Sangha*, sowie die Werte des *Sangha* werden im Folgenden näher betrachtet.

Die wechselseitige Abhängigkeit von Laienanhängern und *Sangha* war von Anbeginn an ein notwendiges und zentrales Merkmal im Buddhismus. Insbesondere dadurch, dass die Laienanhänger den *Sangha* materiell unterstützen, haben sie die Gelegenheit, viel *Puñña Kamma* zu erwirken, d.h. äußerst nützliche heilsame Handlungen zu vollbringen, die ihrem Wohl dienen und ihnen ermöglichen, im *Dhamma* Fortschritte zu machen. Großzügigkeit gegenüber dem *Sangha* wird als ein unvergleichliches Feld für Verdienste beschrieben. Diese Verdienste können auch auf andere übertragen werden.

In oben angeführtem Zitat heißt es, dass die Laienanhänger die Pflicht haben, den Sangha materiell zu unterstützen. Die wechselseitige Abhängigkeit von Laienanhängern und Sangha beruht darauf, dass der Sangha den Laienanhängern die Lehre des Buddha erklärt und diese den Sangha dafür materiell unterstützen. Ordinierte Personen und im Kloster lebende Menschen sind einzig und allein dazu da, vielerlei Art von praktischer Hilfe zu leisten und zu veranlassen: beispielsweise wäre es vorstellbar, dass sie Unterricht anbieten oder Schulen und das Erziehungswesen großzügig unterstützen oder dass sie in Notzeiten – wie beispielsweise nach dem Tsunami in Südasien – Hilfe leisten. Die Aktionen sind Ausdruck eines gelebten Dhamma, stehen jedoch nicht an erster Stelle bei den Aufgaben der Sangha.

Der Kontakt mit dem *Sangha* gibt den Laienanhängern sowohl eine Orientierung, als auch ein Feedback. Im Tempel erkennt man (behutsam) klar und deutlich die eigenen Verhaftungen, eigene mangelnde Achtsamkeit und fehlerhaftes Verhalten, deren man sich im normalen täglichen Leben nicht bewusst geworden wäre. Es zeigt sich deutlich, wie ungehobelt das eigene Verhalten ist, wenn man lange in einer Umgebung lebt, in der der *Dhamma* nicht praktiziert wird.

Für die Meditation kann es äußerst nützlich sein, einen Lehrer zu haben, der sehr intensiv und lange meditiert hat. Der *Sangha* bietet die Bedingungen, um intensiv zu praktizieren: Es sind von dem Buddha geschaffene Bedingungen, die auf dem Wege zur Erleuchtung förderlich sind. Das Leben eines *Bhikkhu* oder einer Nonne ist einzig und allein auf die Praxis des *Dhamma* ausgerichtet; sie verzichten auf viele andere Dinge, mit denen Laienanhänger unweigerlich konfrontiert werden. So können sie lange und intensiv ohne Unterbrechungen meditieren.

Der Buddha betonte immer wieder, wie wichtig Freundschaft mit weisen Menschen für das Verständnis des *Dhamma* und die Entwicklung von Weisheit ist. Freundschaft mit Mönchen und Nonnen bietet uns die Gelegenheit, den gelebten *Dhamma* aus erster Hand mitzuer-

leben, zu erfahren, zu diskutieren und zu verstehen. Die Entwicklung von Achtsamkeit, d.h. die geistige Annäherung an das Loslassen, und die Fähigkeit, sich kontinuierlich darin zu üben, gar nicht erst nach den Dingen zu streben, wird stark gefördert. Pflegt man den Umgang mit weisen Menschen, so ist dies der buddhistischen Praxis förderlich. Solche Menschen können für uns ein wichtiges Beispiel sein. Man sieht die Dinge mit anderen Augen und die eigene Praxis wird gefördert. Das ist besser, als sich in einem mühseligen Kampf allein oder isoliert zu fühlen.

Dhamma-Unterweisungen von Mönchen und Nonnen sind in der Regel bewundernswert klar, da sie aus eigener Erfahrung wissen, wovon sie sprechen. Ein Sutra oder eine Rede von einem weisen Menschen, von erfahrenen Mönchen oder Nonnen zu hören, die im allgemeinen weise vorgetragen werden, bringt größeren Gewinn, als ähnliche Themen von Menschen zu hören, die lediglich gut lesen können. Ebenso wie man im Krankheitsfall zu einem erfahrenen Arzt gehen wird, ist es angebracht, zu gelehrten Mönchen oder Nonnen zu gehen, um den Dhamma zu hören und eine Antwort auf entsprechende Fragen zu erhalten.

Verzicht auf weltliches Leben ist durch Ordination möglich. Dabei müssen sowohl die Gemeinde der Laienanhänger als auch der Ordinierte ein klares Verständnis der gegenseitigen Pflichten, Verpflichtungen und Erwartungen haben. Die Regeln des *Pātimokkha* und die Disziplin der klösterlichen Gemeinschaft können eine optimale praktische Umgebung sein, so wie der Buddha sie eingeführt hat. Sie kann an unterschiedliche Kulturen und Umgebungen angepasst werden. Der beste Beweis dafür ist die immer größere Zahl von Klostern im Westen. Laienanhänger haben kein so optimales Umfeld. Im *Sangha* ist das Leben im Sinne des Mittleren Weges auf Verzicht ausgerichtet; diese optimalen Bedingungen für die Praxis sind so nah wie möglich an den Empfehlungen des Buddha ausgerichtet.

Der Sangha hat die wichtige Aufgabe, in allen die Lehre betreffenden Fragen durch den Sangha-Rat, von dem der Kanon niedergeschrieben und öffentlich zugänglich gemacht wird, als Autorität zu fungieren. Insbesondere der Abhidhamma gibt Anlass zu vielen Fragen, denn es ist schwierig, die hier dargelegte buddhistische Philosophie ohne erfahrene Lehrer zu verstehen; lange Studien sind erforderlich, um tief in sie einzudringen. Zum Glück wird der Abhidhamma auch weiterhin studiert und gelehrt. In Myanmar ist er Teil der klösterlichen Ausbildung. Meditationslehrer unterrichten Vipassana- Meditation und benutzen dabei eine Untersuchungsmethode, die streng auf den Kategorien des Abhidhamma beruht. Dadurch ist uns allen dieser Weg ebenfalls zugänglich.

Ordinierte und Laienanhänger können die überweltlichen Verwirklichungen erreichen, die mit dem Stromeintritt beginnen und zur Heiligkeit (*arahatta*) führen. Der *Sangha* bietet das beste Umfeld für diejenigen, die ihr Leben als Mönche und Nonnen der *Dhamma*-Praxis widmen, und bietet für Laienanhänger ein unvergleichliches Feld für Verdienste, Führung und Unterstützung auf dem Weg.

Dr. Inigo Deane

## Der Weg zum Heil für Laien

Immer mehr Menschen entdecken für sich die Lehre des Buddha. Irgendwann taucht dann die Frage auf: Ist für Laien *Nibbāna* erreichbar? Und wenn ja, wie muss ich leben, damit ich es erreichen kann?

Nibbāna verwirklichen, heißt, die Heiligkeit (arahatta) zu erreichen. Dies ist zu Lebzeiten bzw. nach dem Tod möglich. Die Voraussetzungen dazu sind im Pāli-Kanon klar genannt – die vollständige Überwindung der 5 niederen (niederziehenden) und der 5 höheren (emporziehenden) Fesseln (samyojana)<sup>4</sup>. Der Buddha erläuterte in mehreren Lehrreden, wie die Fesseln überwunden werden und welche Auswirkung die Überwindung der Fesseln hat. Wir können völlig sicher sein, wer den Stromeintritt (arahatta)<sup>5</sup> geschafft hat, ist vor dem Verlust der Lehre geschützt. Der Buddha erzählte hierzu das Gleichnis vom nach Osten geneigten Baum (Samyutta-Nikāya 45.152). Ganz gleich, wie er gefällt wird, er fällt immer nach Osten.

Zur Überwindung der Fesseln ist neben der Wirklichkeitserkenntnis die Läuterung meines Geistes und Herzens erforderlich. Dazu gehe ich den vom Erhabenen aufgezeigten Edlen Achtfachen Pfad mit seinen Gliedern: Wissen, Sittlichkeit und Sammlung.

Für den Stromeintritt wie für den gesamten Heilsweg liegt der Schwerpunkt auf dem Wissen. Ich muss rechte Erkenntnis und rechte Gesinnung entwickeln, wobei sich beide gegenseitig beeinflussen. Rechte Erkenntnis heißt wirklichkeitsgemäße Erkenntnis. An dieser Stelle sei an die berühmte Rede an die Kālāmer erinnert (Anguttara-Nikāya III.66.). Sittlichkeit (rechte Rede, rechte Tat, rechter Lebenswandel) und Sammlung (rechte Anstrengung, rechte Achtsamkeit, rechte Meditation) unterstützen den Erkenntnisprozess. Auch hier gibt es Wechselwirkungen mit dem Wissen.

Die mit Abstand am schwersten zu überwindende Fessel ist der *Persönlichkeitsglaube* (sakkāya diṭṭhi) oder der Glaube an ein "Ich". Unser Geist hat gewohnheitsmäßig eine falsche Sicht auf die Wirklichkeit. Scheinbar jede Empfindung bestätigt das Vorhandensein eines "Ichs". Es existiert jedoch kein für sich bestehendes unabhängiges "Ich". Lediglich durch unsere Unwissenheit entsteht in unserem Bewusstsein die Vorstellung von einem "Ich". Unser Bewusstsein hat Form, Gefühl, Wahrnehmung und Willensregung zur Grundlage. Gleichzeitig bilden Form, Gefühl, Wahrnehmung, Willensregung und Bewusstsein (die 5 khandha) unseren Körper (rūpa) und Herz und Geist (nāma). Aus der Summe aller Triebe wird das "Ich" im Gegensatz zur Welt ("Nicht-Ich") gebildet, d.h. eine Dualisierung findet statt. Hier, im Geistigen, ist der Ansatzpunkt zur Transformation: Diese fünf Faktoren des Ergreifens bedingen sich gegenseitig und stehen und fallen gemeinsam – es gibt weder ein "Ich" noch ein "Nicht-Ich". Es existieren nur Wahrnehmen und Gestalten als dynamische Prozesse. Nur ein erfahrenes Phänomen ist überhaupt ein Phänomen. Die Benennung von Phänomenen führt im Zustand der Unwissenheit ziemlich sicher zum Ergreifen, was vermieden werden soll (sic!).

Unterstützen kann ich diesen Erkenntnisprozess z.B. durch Körper- bzw. Geistbetrachtungen. Schnell merke ich, es sind ständige Entstehungs- und Vergehensprozesse, nichts Konstantes oder Wesenhaftes, kurz nur Unbeständiges. Alle Gefühle sind einem raschen Wandel unterworfen. Ich kann nicht so werden, wie ich es wünsche, ich bin Leid, Krankheit, Alter, Tod unterworfen. Diese Betrachtungen kann ich beliebig erweitern, stets werde ich zum gleichen Ergebnis kommen: Alles in der Welt ist vergänglich und unbefriedigend, ihm liegt kein Selbst zugrunde. Der Buddha drückte die Schlussfolgerung mehrfach so aus: "Was vergänglich und leidvoll ist, das gehört mir nicht, das ist nicht mein Selbst".

Durch intensive Herzensläuterung kann ich von der triebbeeinflussten falschen Anschauung zur nicht mehr triebbeeinflussten rechten Anschauung gelangen.

Der Zweifel (vicikiccā) hat eine heilsame Komponente (Zweifel an falschen Lehren bzw. Ansichten) und eine unheilsame (Zweifel an der rechten Anschauung). Er ist mit der ersten Fessel – Persönlichkeitsglaube – gekoppelt. Bei der Überwindung der ersten Fessel wird sich immer wieder der unheilsame Zweifel melden. Selbst nach Auflösung des Zweifels an dem Buddha und seiner Lehre kommen noch Zweifel an meinen eigenen Fähigkeiten und Tugen-

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> Siehe: Nyānatiloka, Buddhistisches Wörterbuch, Christiani, Konstanz 1989<sup>4</sup>: 199 f

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> Siehe: Buddhistisches Wörterbuch 213 f, und Ariya Puggala 33 f.

den<sup>6</sup>. Davon darf ich mich jedoch nicht entmutigen lassen. Mit jeder Vertiefung der Tugenden und mit fortschreitender Herzensläuterung wird der Zweifel geringer. Wenn ich merke, Theorie (die Lehre) und Wirklichkeit (eigenes Erleben, Beobachtungen, Erkenntnisse usw.) stimmen überein, überwinde ich auch den letzten Zweifel an der Richtigkeit der Lehre und deren Umsetzbarkeit.

Die dritte Fessel, das Überschätzen von Tugendwerk (sīlabbata-parāmāsa) ist eng mit der ersten und zweiten Fessel verbunden. Hat man diese beiden Fesseln noch nicht ganz überwunden, ist man versucht, diesen Mangel durch übertriebene Tugend auszugleichen. Das kann sich darin äußern, dass eine streng asketische Lebensweise gewählt wird (der "Radikale": durch Verzicht soll das Anhaften überwunden werden), dass man zwar den Splitter im Auge des anderen sieht, aber nicht den Balken vor dem eigenen Auge (der "Tugendwächter") oder dass man sich übertrieben sozial, karitativ, politisch, religiös engagiert (der "Welterlöser"). Lange Traditionen haben auch rituelle Ersatzhandlungen, die durch Vorstellungen genährt werden wie: "Ich muss nur lange und intensiv genug Metta-Meditation üben, bis zur 8. Vertiefung meditieren, das Mantra xyz aufsagen, dann werde ich erleuchtet." Sicher sind die Metta-Meditation, Vertiefungen und Mantrarezitation heilsame Tätigkeiten, denn in diesem Zeitraum kommen keine unheilsamen Gedanken. Dadurch erzeuge ich innerlich nur eine heilsame Grundstimmung, gewinne jedoch keine geistige Erkenntnis. Das Gleiche gilt für die 5 Tugendregeln. Wer sie überschätzt, fördert letztendlich das Weltliche und vernachlässigt das Geistige. Restlos wird diese Fessel erst mit der Aufhebung der vierten Fessel überwunden.

Die vierte und fünfte Fessel bilden wieder eine unheilige Allianz. Sinnengier (kāma rāga) und Aversion (vyāpāda) sind eng miteinander verflochten und sind – ebenso wie die Ansichtsfessel – sehr schwer aufzulösen. Diese beiden Fesseln können nur ganz allmählich abgeschwächt werden. Die Sinnengier muss durch Tugend ersetzt werden. Dabei gilt es höllisch aufzupassen. Denn unsere tief verwurzelte Gier hat viele falsche Freunde: Wenn wir unheilsamen Dingen einen positiven Namen geben oder einen heilsamen Zweck unterstellen ("der Zweck heiligt die Mittel"), wenn wir Hintertürchen öffnen und danach trachten, eine Regel zu umgehen bzw. Ausnahmen zuzulassen, wenn wir schließlich wieder der dritten Fessel anheim fallen und die Tugend überschätzen.

Die Aversion äußert sich z.B. in Übelwollen, Rache, Verweigern, Vorwürfen an andere, sie würden falsch denken oder handeln, Kritiksucht, verbalem Gegenangriff. Dabei redet uns unser nicht überwundenes Ego natürlich ein, wir würden im Sinne der Lehre handeln. Hierbei wirkt in der Regel eine gehörige Portion Überheblichkeit, ein weiteres Hemmnis, mit. Aber Achtung, es geht nicht um Vermeiden jeglicher Kritik, die Betonung liegt auf Sucht. Der Unterschied liegt in der Neigung zu Kritik und der Art und Weise der Kritik: Ist sie liebevoll nachsichtig oder impulsiv und hasserfüllt? Die Aversion schwindet in dem Maße, wie die Sinnengier aufgehoben und Güte (mettā), Mitgefühl (karunā), Mitfreude (muditā) und Gleichmut (upekkhā) entwickelt werden.

Zum Schluss noch eine kurze Bemerkung zur Methodik des Erkenntnisgewinns: Bekanntlich gibt es zwei Methoden – die intellektuelle und die meditative –, die sich gegenseitig ergänzen und individuell im richtigen Verhältnis stehen sollten. Der für mich geeignete Methodenmix hängt von meiner gegenwärtigen geistigen Konstitution ab. Das bedeutet, dass ich meinen Geist regelmäßig erforsche und bei fortschreitender Erkenntnis den Mix dieser beiden Methoden immer wieder neu bestimme. Ich bin mir vollkommen klar darüber, jede Methode ist nur Mittel zum Zweck. Sklavisches Festhalten an durchaus bewährten Hilfsmitteln behindert den weiteren Fortschritt. Im Pāli-Kanon ist dazu das Gleichnis vom Floß überliefert (Majjhima-Nikāya 22). Wer das Gleichnis nicht kennt, stelle sich vor, er habe ein gebrochenes Bein im Gehgips und laufe mit Krücken. Zu diesem Zeitpunkt sind die Krücken ein hervorragendes Hilfsmittel zur Fortbewegung. Aber wäre es klug, die Krücken nach der Genesung weiter zu benutzen?

Mögen alle Wesen glücklich sein!

Michael Funk

-

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> Siehe unter Sīla in Buddhistisches Wörterbuch 210 f

22

## **Buddhistische Kultur in Sri Lanka**

Eine buddhistische Gemeinde besteht aus Mönchen und Nonnen (*bhikkhu-bhikkhunī*) und Männern und Frauen (*upāsaka-upāsikā*). In Sri Lanka sind 76 % der Bevölkerung Buddhisten.<sup>7</sup> Es gibt etwa 30 000 Tempel, denn fast jedes Dorf hat seinen eigenen Tempel. Die meisten Buddhisten haben engen Kontakt zu ihrem Tempel.

Bei den Mönchen werden zwei Traditionen unterschieden: Die in einem Waldkloster oder in Meditationszentren lebenden Mönche werden  $\bar{A}r\bar{a}mav\bar{a}si$  (die im Wald Wohnenden), die in Dörfern oder Städten lebenden Mönche werden  $G\bar{a}mav\bar{a}si$  (die im Dorf Wohnenden) genannt.

Die Ārāmavāsi führen ein einfaches Leben. Sie wohnen in Höhlen oder in ganz einfachen Meditationshütten (*Kuţi*). Vor langer Zeit hatten die Mönche sich von Blättern und Früchten ernährt. Wenn sie erkrankten, haben sie sich mit Pflanzen kuriert. Einige im Wald lebende Mönche gehen heute noch als Bettelmönche in die Dörfer und erhalten von den Bewohnern ihr Essen, das sie dann im *Kuţi* zu sich nehmen. Andere Mönche gehen zu einer Speisehalle im Wald in der Nähe eines Meditationszentrums, zu der die Dorfbewohner Speisen bringen. Diese Mönche nehmen keine soziale Aufgaben wahr, so dass sie viel Zeit für ihre Meditation haben.

Die *Gāmavāsi* haben einen eigenen Tempel, zu dem ein Gebäude mit Buddhastatuen und zahlreichen Gemälden gehört, die das Leben und die Erleuchtung des Buddha darstellen. Außerdem befinden sich dort ein Bodhibaum, eine Pagode, eine Sprechhalle, eine Glocke und Häuser, in denen die Mönche wohnen. Die *Gāmavāsi* sind für die Belange der Dorf- bzw. Stadtbewohner zuständig, die ihrerseits engen Kontakt zu den Mönchen haben. Ihre Aufgaben sind überwiegend religiöser Natur. Ist beispielsweise eine Frau schwanger, so lädt ihre Familie einige Mönche ein, damit sie Texte für eine gesunde Geburt rezitieren. Ist das Baby dann drei Monate alt, so bringt die Mutter ihr Kind zum Tempel. Haben die Kinder Lesen und Schreiben gelernt, so werden sie vom Abt des Tempels mit kleinen Aufgaben betreut. Soll beispielsweise eine Prüfung erfolgreich abgelegt werden, so wird im Tempel eine *Pūja* (andachtsähnliche Handlung) am Fuße des Bodhibaums gehalten. Bei einer *Pūja* werden dem Buddha Obst, Getränke und Blumen dargeboten, es werden Öllampen angezündet und "Gebete" rezitiert. In einigen Bezirken werden die Mönche auch zu Hochzeiten eingeladen, wo sie für das Ehepaar eine Zeremonie für ein langes und gutes Leben veranstalten.

Die Mönche besuchen auch Kranke zu Hause oder im Krankenhaus, wo sie für ihre Heilung besondere Sutren rezitieren, geweihtes Wasser anbieten und ein Glücksband um ihr rechtes Handgelenk binden. Ist ein Mensch gestorben, wird er entweder zu Hause oder auf dem Friedhof beerdigt. Dazu werden Mönche eingeladen, die eine Rede über den Verstorbenen halten, das Leben erklären, die Lehre des Buddha (*Dhamma*) vortragen und über Vergänglichkeit sprechen. Am Abend des sechsten Todestages besucht ein Mönch die Familie des Verstorbenen, um etwa eine Stunde den *Dhamma* zu erklären. Am nächsten Tag bringt die Familie Frühstück zum Tempel. Zunächst wird eine Buddha-*Pūja* abgehalten, dann erhalten die Mönche ihr Frühstück. Zum Mittagessen gehen die Mönche mit Reliquien zu der Familie des Verstorbenen, um dort eine Zeremonie abzuhalten. Danach erhalten sie ein besonderes Geschenk, das *Atṭa Parikkāra*. Es besteht aus acht (*atṭa*) Teilen: einer Bettelschale, zwei Roben, einer kleinen Robe zum Umwickeln, einem Sieb, einer Rolle Bindfaden, einer Nähnadel und einem gelben Band als Gürtel.

Es wird angenommen, dass ein Laie, der einem Mönch ein Aṭṭa Parikkāra gemacht hat, dadurch u.U. Erleuchtung erlangen kann. Sollte er in einem späteren Leben dem zukünftigen Buddha begegnen, würde dieser zu ihm sagen: "Ehi passiko! (komm und sieh!)" In diesem Augenblick würde er selbst ein Aṭṭa Parikkāra erhalten und ein sechzigjähriger Mönch sein. Kann jemand während seines Erdenlebens keinem Mönch ein Aṭṭa Parikkāra spenden und begegnet in seinem späteren Leben dem zukünftigen Buddha, wird auch ihm der Buddha sagen: "Ehi passiko!". Er erhält jedoch kein Geschenk und der Buddha wird sagen: "Besorge dir ein Aṭṭa Parikkāra und komme mit dem Geschenk zu mir." In diesem Augenblick wäre er sofort ein alter weiser Mönch. Diese Mönche werden Arahats (Erleuchtete) genannt. – Es kann aber auch ganz anders kommen. Es könnte ihm beispielsweise ein Unglück zustoßen,

\_

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> Die übrigen Einwohner sind Christen oder Muslime.

während er auf der Suche nach einen *Atṭa Parikkāra* ist. So stirbt er und wird kein *Arahat*. Geringfügiges unheilsames Karma kann durch das Anbieten eines *Aṭṭa Parikkāra* getilgt werden. Deshalb machen die Dorfbewohner den Mönchen bei jeder Zeremonie ein solches Geschenk. Außerdem spendet jede Familie eines Dorfes ein Mal im Monat dem Tempel Speisen, sowie Tee, Zucker, Räucherstäbchen und Öl für die Lampen.

Gedenkzeremonien für Verstorbene werden nach 90 Tagen (3 Monaten) und nach einem Jahr veranstaltet. Die Mönche rezitieren die ganze Nacht Sutren und die Anwesenden lauschen andächtig diesen einmaligen Klängen. Wenn ein neues Haus bezogen wird, bei einer öffentlichen, geschäftlichen oder privaten Neueröffnung, zu einem Jubiläum usw. werden ebenfalls besondere Zeremonien veranstaltet. Fünfzehn bis 150 Menschen, sowie die eingeladenen Mönche nehmen an einer derartigen Zeremonie teil.

Weitere Zeremonien finden an den Vollmondtagen (poya) statt. Ein Mönch lässt morgens um 5 Uhr die Glocke läuten. Um diese Zeit gehen meistens ältere Menschen in den Tempel. Sie verpflichten sich in Gegenwart eines Mönches, an diesem Tag 8 oder 10 Verhaltensregeln (atta sīla oder dasa sīla) einzuhalten. Anschließend findet eine Pūja statt. Danach erhalten die Mönche ihr Frühstück. Am Vollmondtag hat jeder Tempel ein Programm vorbereitet, denn im Laufe des Tages besuchen viele Menschen den Tempel. Ein bis drei Mal wird der Dhamma erklärt, es wird meditiert und abends wird unter dem Bodhi-Baum eine Pūja veranstaltet. Ein Mönch rezitiert auf Pāli und Singhalesisch Verse, die von den Teilnehmern nachgesprochen werden. Diese besondere Pūja soll gegen astrologische Störungen, d.h. schlechte Planetenkonstellationen, helfen. Verschiedene Organisationen spenden Mittagessen für die Mönche und die Teilnehmer, die die acht oder zehn Verhaltensregeln einhalten. An jedem Vollmondtag werden von den Medien vorwiegend buddhistische Programme gesendet.

Das Vesakfest, an dem alle Buddhisten teilnehmen, wird am Vollmondtag im Mai gefeiert. An diesem Tag soll Prinz Siddharta geboren, erleuchtet und ins *Parinibbāna* eingegangen sein. Einige Organisationen spenden dem Tempel Speisen und Getränke und beschenken die Menschen auf der Straße. Überall sind die Häuser mit bunten Lampen und selbst gebastelten Laternen verziert, die Bäume sind dekoriert, so dass ganz Sri Lanka so leuchtet wie Europa zu Weihnachten. 25-35 m hohe Buddhabildnisse (*Torana*), auf denen Episoden aus seinen früheren Leben zu sehen sind, werden in den Städten aufgestellt. Diese werden von kleinen bunten Lämpchen erleuchtet und sind mit wunderschönen Blumen dekoriert. Die *Toranas* bleiben etwa 2 – 4 Wochen stehen.

Am Vollmondtag im Juni wird ein anderes bedeutendes Fest gefeiert: Poson. An diesem Tag soll König Ashoka seinen Sohn Mahinda, der buddhistischer Mönch und *Arahat* geworden war, nach Sri Lanka geschickt haben, um den Buddhismus auf die Insel zu bringen. Dieser Tag wird als Geburtsstunde der singhalesischen Kultur, Sprache, Literatur und Agrikultur angesehen. Später soll Sanghamittā, die Tochter des Königs Ashoka, den ersten Bodhi-Baum nach Sri Lanka gebracht haben. Die Zahnreliquie, die sich jetzt in Kandy befindet, wurde zu Beginn des 4. Jh. n. Ch. von Prinzessin Hemamālā aus Indien auf die Insel gebracht.

Im Jahre 401 u. Zt. kam ein Mönch aus China nach Sri Lanka. Er wohnte dem in Anurādhapura gefeierten *Daladā Perahāra* bei und schrieb über dieses wunderbare Fest das Buch *Die Reise des Pāhiyan*, das auch ins Singhalesische übersetzt wurde. Heute wird dieses traditionelle Fest in Kandy gefeiert. Über 100 festlich geschmückte Elefanten laufen mit traditionellen Trommlern durch die Stadt. Einer der Elefanten trägt auf seinem Rücken die Zahn-Reliquie.

Ein weiteres Fest – *Kathina* – wird nach der Regenzeit gefeiert. Ganz früh am Morgen kommen die Buddhisten zum Tempel oder fahren mit ihrem Wagen dorthin, um den Mönchen Geschenke zu machen.

Bhante Devananda

## Die Rolle des Buddhismus in Sri Lanka

In Sri Lanka ist der Buddhismus auch heute noch die wichtigste geistige Grundlage der singhalesischen Bevölkerungsmehrheit. Seit dem 2. Jh. unserer Zeitrechnung, als der indische Herrscher Aśoka seinen Sohn Mahinda sandte, um die Insel und ihren Herrscher zu bekehren, tragen buddhistische Mönche aus Sri Lanka dazu bei, den Buddhismus in den Ländern Asiens und der übrigen Welt zu verbreiten. Einen besonderen Beitrag zum Buddhismus hat Sri Lanka insofern geleistet, als hier vor fast 2000 Jahren im Höhlentempel von Aloka Vihara (nördlich von Kandy) der *Tipitaka* – die drei Körbe der Lehren, die unter der Bezeichnung Pāli-Kanon bekannt sind – erstmals auf Palmblättern festgehalten und somit der Nachwelt unverfälscht überliefert wurde.

Mit der Kolonisierung der Insel Anfang des 16. Jh. – zunächst durch die Portugiesen, dann durch die Holländer und Briten – begann der Buddhismus zu verfallen. Als die Briten zu Beginn des 19. Jh. die Kontrolle über die Insel hatten, war der Buddhismus derart geschwächt, dass christliche britische Missionare die Insel überschwemmten. Etwa 1860 gelang es jedoch den buddhistischen Mönchen und Laienanhängern, den Buddhismus wieder zu beleben. Es entstand eine religiöse Bewegung, die mit einem wachsenden Nationalismus einherging.

Ebenso wie das Christentum sich in Katholiken und Protestanten gespalten hat, haben sich im Buddhismus zwei Hauptströmungen herauskristallisiert: der Hinayāna-Buddhismus und der Mahāyāna-Buddhismus. Die in Sri Lanka vorwiegend praktizierte Theravāda-Tradition gehört zum Hinayāna-Buddhismus.

Der Theravāda-Buddhismus kennt keine zentrale religiöse Autorität. In Sri Lanka bestehen drei maßgebliche Orden (*Nikāya*), die sich in ihrer Ordensdisziplin und in der Anwerbung neuer Mönche voneinander unterscheiden. Obwohl der historische Buddha das Kastensystem abgelehnt hatte, spielte es in Sri Lanka im 18. Jh. bei der Ordination der Mönche eine große Rolle und die im Kloster lebenden Personen entstammten ausschließlich der höchsten Kaste, der Goyigama. Eine offizielle Ordination konnte jedoch bald nicht mehr durchgeführt werden, da die Mönche die Tradition des Pāli-Kanons nicht länger kannten. Der König in Kandy, der es als seine Aufgabe ansah, den Buddhismus lebendig zu halten, sorgte 1753 dafür, dass Theravāda-Mönche aus Thailand singhalesische Novizen ordinierten. Diese von den Thais ordinierten Mönche wurden später als reformierte Gruppe unter der Bezeichnung *Siyam Nikāya* (der siamesische Orden) bekannt. Sie sorgten für die Wiederbelegung und die Verbreitung des singhalesische Erbes. Der Orden blieb eine reine Goyigama-Enklave.

Im 19. Jh. empörten sich jedoch aufstrebende Mitglieder der niederen Kasten über das Monopol der Goyigama in der Mönchsgemeinde (*Sangha*). Reiche Kaufleute veranlassten Thai-Mönche, jugendliche Karava zu ordinieren, die einen neuen Orden, den *Amarapura Nikāya*, gründeten, der sich später in Kasten aufspaltete. Meinungsverschiedenheiten über die Lehre und die Bedeutung der Meditation führten im ausgehenden 19. Jh. zur Gründung eines weiteren Ordens, den *Ramanna Nikāya*. In den 80er Jahren des 20. Jh. teilte sich der aus etwa 20.000 Mönchen bestehende singhalesische *Sangha* in drei Hauptorden, die in "Familien" unterteilt wurden: der *Siyam Nikāya* bestand aus sechs, der *Amarapura Nikāya* aus dreiundzwanzig und der *Ramanna Nikāya* aus zwei "Familien". Jede "Familie" berief sich bei der Ordination auf ihre eigene Linie, die auf berühmte Lehrer und letztendlich auf den Buddha zurückgeführt wurde. In vielen Orden war die Kaste ausschlaggebend, um aufgenommen zu werden.

In Sri Lanka leben heute Menschen unterschiedlicher Rassen und Religionszugehörigkeit. 70% der Bevölkerung sind Buddhisten und Singhalesen. Die Ausübung des Buddhismus wird durch die Verfassung des Landes garantiert und ist in der ältesten Form des Buddhismus verwurzelt. Die Singhalesen bezeichnen ihren Glauben als Theravāda-Buddhismus, d.h. "die Lehre der Alten". Diese Tradition betrachtet den Buddha als einen Menschen, der Erleuchtung erreicht hat, und die Mönche (*arhats*) als verwirklichte Anhänger seiner Lehre. Diese Tradition unterscheidet sich von dem weiter verbreiteten Mahayāna (dem "großen Fahr-

zeug"), bei dem der Buddha häufig als ein übermenschliches Wesen aufgefasst wird, und das Universum aus einem Pantheon erleuchteter Wesen (Pāli: *bodhisatta*, Skt.: *bodhisattva*) besteht, welche anderen Wesen helfen, Erleuchtung zu erlangen.

Dagobas (Stupas), die an Plätzen errichtet werden, an denen Reliquien des Buddha oder berühmter buddhistischer Mönche verwahrt werden, bringen in eindringlicher Form die Verehrung zum Ausdruck, die die Bevölkerung der Lehre des Buddha entgegenbringt. Die Dagobas, die ursprünglich im alten Indien über den sterblichen Überresten des Buddha errichtet wurden, haben in Sri Lanka ihre kugelartige Form und ihren Stil architektonischer Ornamente beibehalten. Die ältesten Dagobas, die aus der Zeit stammen, in der authentische Reliquien des Buddha nach Sri Lanka gekommen sind, lassen erkennen, dass der Buddhismus der Singhalesen annähernd 2000 Jahre alt sind.

Der konservative Charakter des singhalesischen Buddhismus wird dadurch verstärkt, dass die alten Schriften auf Pāli noch erhalten und lebendig geblieben sind. Pāli wurde möglicherweise (die Gelehrten streiten sich noch darüber) im nordöstlichen Indien zu Zeiten des Buddha oder auch etwas später gesprochen. Auf Sri Lanka befolgen die Mönche auch heute noch die ursprünglichen Mönchsregeln und rezitieren auf Pāli Geschichten aus dem Leben des Buddha, sowie philosophische Abhandlungen, die zu den ältesten schriftlichen buddhistischen Überlieferungen gehören.

Die Gemeinde der Nicht-Ordinierten hat jedoch zahlreiche andere Glaubensvorstellungen und religiöse Rituale übernommen. Diese werden von den Mönchen toleriert und in die singhalesische Kultur integriert. Es handelt sich größtenteils um eine Verschmelzung der buddhistischen Praxis mit hinduistischen Elementen und um die Bewahrung alter Überlieferungen von Göttern und Dämonen. Bei den meisten praktizierenden buddhistischen Singhalesen hat dieser Synkretismus zwischen verschiedenen religiösen Elementen stattgefunden, so dass ein eigenes kulturelles System entstanden ist.

Es ist nur ein schmaler Pfad zwischen der Verehrung des historischen Buddha und der Anbetung des Buddha als einen Gott und der Anbetung anderer hinduistischer Götter. Die einfachen Leute überschreiten diese Grenze oft, wenn sie den Buddha als ein transzendentes göttliches Wesen anbeten. Für sie haben beispielsweise die Reliquien des Buddha Wunderkräfte. Die singhalesische Literatur und mündliche Überlieferungen berichten über erstaunliche Begebenheiten, die sich im Zusammenhang mit den Reliquien zugetragen haben sollen. Die an diesen Orten – beispielsweise bei der Zahnreliquie im Zahntempel in Kandy – durchgeführten Rituale stammen aus dem Hinduismus.

Der Buddhismus spielt in Sri Lanka eine wichtige politische Rolle und wirkt für die singhalesische Bevölkerungsmehrheit als verbindende Kraft. Obwohl die Mönche der Welt entsagen müssen, stehen sie in enger Beziehung zu der Gemeinde der Nicht-Ordinierten, denn diese müssen sie mit Nahrung, Unterkunft und Kleidung versorgen, damit sie überleben können. Der singhalesische Nationalismus hat die Devotion der Nicht-Ordinierten zum Buddhismus im letzten Jahrhundert gefördert, so dass die Anzahl der laizistischen Organisationen, die den buddhistischen Sangha unterstützen, stark angestiegen ist. Traditionsbedingt stehen Staat und Buddhismus in einer engen Beziehung. So muss eine Regierung, wenn sie bei den Singhalesen Erfolg haben will, ihre Loyalität dem Buddhismus gegenüber unter Beweis stellen. Einzelne Mönche und ganze Gruppierungen innerhalb eines Ordens haben sich mitunter in die Politik eingemischt. Es kommt jedoch selten vor, dass sich alle Gruppierungen eines Ordens zusammenschließen, um gemeinsam eine bestimmte Politik zu vertreten. Ist dies jedoch der Fall, stellen sie eine starke politische Kraft dar. Im Jahre 1956, als dieser seltene Fall eingetreten war, hat dies dazu geführt, dass der singhalesische Politiker Bandaranaike die Präsidentschaftswahl gewann. 1988 besaßen die Mönche ausgedehnten Grundbesitz im Inneren des Landes, der dem Staat nicht unterstellt war. Dadurch hatten die buddhistischen Orden, die bei der singhalesischen Bevölkerung großes Ansehen genossen, die Möglichkeit, die öffentliche Meinung zu beeinflussen.

Ein nunmehr seit 20 Jahren bestehender ethnischer Konflikt zwischen der singhalesischen Bevölkerungsmehrheit und der aus Indien eingewanderten tamilischen Minderheit im Nordosten des Landes hat dazu geführt, dass sich humanitäre Organisationen mit missionarischem Anspruch in Sri Lanka breit gemacht haben. Seit der Tsunami Katastrophe sind radikale christliche Gruppen unter dem Vorwand, als NGO's humanitäre Hilfe leisten zu wollen, nach Sri Lanka gekommen, um singhalesische Buddhisten zum Christentum zu bekehren. Diese Organisationen unterstützen arme Dorfbewohner finanziell und versprechen ihnen eine bessere Zukunft für ihre Familie. Sie sind zu einer Herausforderung für den Buddhismus und die Mönche geworden und haben die singhalesische Gesellschaft bereits gespalten. Einige Mönche haben sogar politische Parteien gegründet und sitzen heute im Parlament, um die Interessen des Buddhismus und der Singhalesen zu vertreten.

Aus Sicht der Singhalesen üben die buddhistischen Orden auch heute noch Einfluss auf die öffentliche Meinung aus. Die Mönche spielen bei Kundgebungen und Demonstrationen, die die Belange der Singhalesen unterstützen, heute immer noch eine wichtige Rolle.

Lalith Ganhewa

Sehr geehrter Herr Funk!<sup>8</sup>

Mit Interesse habe ich Ihren Artikel über den Wehrdienst gelesen. Selbst die Wahl des Themas ist sowohl überraschend als auch spannend. Tüchtige Recherchen!

Gerne möchte ich mit Ihnen über dieses Thema diskutieren, obwohl ihre Präzision – was die Sutten-Angaben betrifft – mir nicht eigen ist. Sie schreiben: "Es kann als sicher gelten, dass Siddhattha Militärdienst absolviert hat." Als Anwärter auf den Thron, <u>musste</u> er dies tun. Seine Ausbildung erhielt er, ohne Gefahr zu laufen, zum "Dienst" verpflichtet zu werden. Er war der ganze Stolz seines Vaters, der seinen Sohn ausschließlich als König sehen wollte. Damals stand noch nicht fest, dass der mit Luxus und sinnlichen Genüssen überhäufte Siddhattha sich für die Hauslosigkeit entscheiden würde. Siddhattha konnte mit dem Bogen umgehen, schoss aber niemals auf lebende Ziele. Stattdessen sammelte er verletzte Vögel ein, die sein in seinem Schatten stehender Cousin, Mitstreiter und lebenslanger Gegner Devadatta angeschossen hatte. Seine Verheiratung mit Yasodhara musste durch *Usambala* (Kräftemessen) geschehen, denn dieser Brauch gehörte zu den Pflichten und Privilegien der Hochgeborenen.

Zur Schlichtung des Streits zwischen Sakiyas und Koliyas gehört auch der zweite Akt des Dramas: Der Frieden hat nicht "ewig" gehalten, denn über den Wunsch, kostbares Blut zu schützen, hat die Gier nach dem lebensspendenden Wasser gesiegt. Als der Buddha nochmals gebeten wurde, einen Krieg zu verhindern, mischte er sich nicht mehr ein und sagte mit *U-pekkhā*, dass auch seine Blutverwandten, die Sakiyas, sich selbst ins Unglück stürzen würden. Es könne sogar ihr Geschlecht aussterben, wenn sie sich selbst nicht beherrschen. Was bedeutet dies für uns? Dass der Buddha das *Kamma* und die *Vipāka* anderer voraussehen konnte, diese aber weder aufhalten wollte, noch konnte. Kein Buddha behauptet von sich, "allmächtig" zu sein!

Für das Thema Wehrdienst kontra Buddhismus haben Sie das richtige Wort gewählt: "WEHRdienst". Krieg führen oder ihn abwehren sind in der Tat schon von der Intention her unterschiedliche Dinge! Auch ein buddhistisch geprägtes Land soll seine Landsleute vor Invasoren oder Rebellen schützen. Etliche Beispiele zeigen, dass die Armee auch als Beschützer des Buddhismus ihre Kräfte einsetzen muss. "Buddhistische" Armeen haben jedoch nie Krieg gegen andere Länder geführt, um ein Territorium zu erobern. Wer sich lediglich wehrt, tut dies nicht, um zu töten, sondern um zu helfen. Selbst ein ausgeführter Akt (kamma) des Tötens kann ohne bewusste und/oder hasserfüllte Entscheidung nicht alle fünf Kriterien einer vollbrachten Tat erfüllen und wird deshalb gemildertes Vipāka verursachen. Es ist ein Unterschied, ob der Kampf erfolgt, um zu töten oder andere zu schützen. Muss denn ein Buddhist tatenlos zusehen, wie seine Kinder getötet werden, während sein Land ausgeraubt wird und seine Städte in Schutt und Asche gelegt werden? Was würde aus einigen buddhistischen Ländern werden, wenn niemand bereit wäre, sein eigenes Leben im Interesse anderer zu opfern, obwohl diese kriegerischen Handlung möglicherweise sein Kreisen im Samsāra verlängert? Wenn ein Mensch durch seine Taten den Frieden für andere sichert, damit diese Nibbāna erreichen können, hat so ein "Kämpfer" sicher (auch) heilsames Kamma erwirkt!

Zum Schluss möchte ich Ihnen gerne eine "poetische" Frage stellen, die Sie selbstverständlich nicht beantworten müssen. Dies täte ich deshalb gerne, weil auch ich in einem "sozialistisch-kommunistischen" Land (Ungarn) aufgewachsen bin. Damals war ich weder Buddhistin noch Christin; den Eintritt in die Partei habe ich trotz aller Schwierigkeiten abgelehnt. Zum Glück war ich ein Mädchen und musste keinen Wehrdienst leisten. Sie haben es notgedrungen getan. Trotzdem haben auch Sie Glück gehabt, da es keinen Krieg gab und Sie nicht einer Einheit an der Grenze angehören mussten! Die "ganz speziellen Bedingungen", unter denen Sie Wehrdienst machen mussten, haben Sie nicht zum Kampf gezwungen. Die Frage stellt sich nun, wie Sie damals reagiert hätten, wenn Sie einen Marschbefehl erhalten hätten, ohne dass eine Möglichkeit bestanden hätte, sich dem zu widersetzen. Der Konflikt, den Sie hätten austragen müssen, hätte nicht zwischen der Buddhalehre und dem Marschbefehl bestanden, sondern wäre Ihr eigener innerer Konflikt gewesen.

Mit Gruß in *Mettā*,

Aranyka (Fr. Chandrasiri)

<sup>&</sup>lt;sup>8</sup> Anmerkungen zum Artikel "Darf ein Buddhist Wehrdienst leisten?" von Michael Funk (*Dhammadūta* Jg. 10, Nr. 2 – Oktober 2006)

#### Buddhistische Gesellschaft Berlin e.V.

Wulffstr. 6, 12165 Berlin (Steglitz) Tel.: 792 85 50 e-mail: budd.ges@gmx.de

## Regelmäßige Veranstaltungen

Mo. 19.15 – 21.45 Uhr: Zazen (Roshi Philip Kapleau)

Di. 19.00 – 21.00 Uhr: Bodhicaryavatara

Mi. 19.30 – 21.30 Uhr: Zazen (Zen-Meisterin Prabhasa Dharma)

Do. 18.30 - 20.30 Uhr: Vipassanā Meditation Fr. 17.00 - 19.30 Uhr: Lam-Rim Studiengruppe So. 19.00 - 21.00 Uhr: Theravāda-Abend

Ein Mal im Monat (27.4., 18.5., 22.6.2007)

Fr. 19.30 – 21.30 Uhr: Besprechung buddhistischer Lehrreden

Jeden Mittwoch von 16.30 – 19.00 Uhr Möglichkeit zur Information und Buchausleihe.

Der Besuch der regelmäßigen Veranstaltungen ist in der Regel kostenlos, jedoch sind Spenden je nach Möglichkeit erwünscht. Auch Anfänger/innen können – ggf. nach kurzer Einführung – an allen Veranstaltungen teilnehmen.

Es findet weiterhin buddhistischer Religionsunterricht an öffentlichen Schulen statt.

Info: www.buddhistischer-religionsunterricht.de

#### **Buddhistisches Zentrum Sambodhi**

Marie-Elisabeth-Lüders-Str. 8, 10625 Berlin (Charlottenburg), Tel.: 31 800 938

**Meditation**: montags 18.00 – 19.00 Uhr, freitags 19.00 – 20.00 Uhr

(auch für Anfänger)

donnerstags 18.30 – 20.20 Uhr Buddhistische Gesellschaft Berlin

samstags 17.00 - 18.30 Uhr

Suryavilla Ayurveda Wellness Zentrum, Rykestr. 3, 10405 Berlin

Pāli- und Singhalesisch-Unterricht nach Bedarf

#### Förderverein Theravāda-Buddhismus Berlin

Studiengruppe: Udāna

**Dienstags** von 18.30-20 Uhr am 6.05; 22.05.; 5.06., 19.06.2007;

anschließend stille Meditation bis 21.00 Uhr. (Bitte Meditationskissen oder -bänke mitbringen)

Ort: Vereinsräume c/o Dr. Marianne Wachs, Bismarckstr. 86, 10627 Berlin,

Tel.: 313 77 40

Sonntags von 19-21 Uhr Meditationsgruppe,

Ort: Buddhistische Gesellschaft Berlin e.V., Wulffstr. 6, 12165 Berlin-Steglitz

(auch für Anfänger)